Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Ostfriesische Tageszeitung. Ausgabe Leer. 1938-1943 1941

227 (27.9.1941)

urn:nbn:de:gbv:45:1-79865

Visual Library

Ausgabe Leer

Ostfriesische Tageszeitung

Verkündungsblatt der NSDAP.

Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Verlagspostanstalt: Aurich. Verlagsort: Emden, Blumenbrückstraße. Fernruf 2081 und 2082. — Postscheckkonto Hannover 869 49. — Bankkonten: Stadtsparkasse Emden Ostfriesische Sparkasse Aurich, Kreissparkasse Aurich, Bremer Landesbank. Zweigniederlassung Oldenburg. Eigene Geschäftsstellen in Aurich, Norden, Esens, Wittmund, Leer, Weener und Papenburg.

Erscheint werktäglich mittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1.70 RM. und 30 Pf. Bestellgeld, in den Landgemeinden 1.65 RM und 51 Pf Bestellgeld Postbezugspreis 1.60 Reichsmark einschl. 21,6 Pf Postzeitungsgebühr zuzüglich 36 Pf. Bestellgeld — Einzelpreis 10 Pf. — Anzeigen sind unbedingt am Vortage des Erscheinens aufzugeben.

Folge 227 | Sonnabend/Sonntag, den 27./28. September | Jahrgang 1941

574 000 Sowjet-Gefangene

Vor völliger Vernichtung bei Kiew / Unübersehbare Kriegsbeute eingebracht

Schrecken für Moskau

○ Aus dem Führerhauptquartier, 26. September.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Vernichtung der letzten ostwärts Kiew noch eingeschlossenen Kräfte des Gegners steht unmittelbar bevor. Die Zahl der Gefangenen ist inzwischen auf 574 000 angestiegen und befindet sich noch ständig im Wachsen. Das erbeutete Kriegsmaterial ist unübersehbar.

Pioniere bahnen den Siegesweg

○ Berlin, 27. September.

In großem Umfange verwenden die Sowjets bei ihrem Rückzug Minen aller Art. Der starke Einsatz der Minen kann jedoch den deutschen Vormarsch nicht aufhalten. Ueberall an der Ostfront sind deutsche Pioniere immer schnell zur Stelle, um im Zusammenwirken mit den anderen Verbänden des Heeres die Minen aufzuräumen und den Weg für die deutschen Truppen freizumachen. Bei den Kämpfen am Dnjepr nahmen so die Pioniere eines einzigen deutschen Pionierbataillons innerhalb von sechs Tagen insgesamt 4500 schwere sowjetische Minen auf. Es handelte sich dabei fast ausschließlich um Minen gegen Panzerkampfwagen. Die höchste Tagesleistung waren 2000 Minen, die die Pioniere in mühevoller und gefährlicher Kleinarbeit unschädlich machten.

Der außerordentlich schlechte Zustand der Straßen in der Sowjetunion und die zahlreichen Brückensprengungen, die die Sowjets auf ihrem Rückzug durchgeführt haben, stellen an das Können der deutschen Pioniere sehr hohe Anforderungen. Alle Schwierigkeiten, zu deren Ueberwindung deutsche Pioniere eingesetzt wurden, haben sie in unermüdlicher Arbeit gemeistert.

Wolgadeutsche Republik aufgelöst

Drahtbericht unseres Vertreters in Bern

Ⓣ Bern, 26. September.

Aus Furcht vor den wenigen hunderttausend Wolgadeutschen hatte der Kreml kürzlich die Verschleppung aller Wolgadeutschen nach Innerasien und Sibirien angeordnet. Wie jetzt aus Moskau verlautet, sei die Maßnahme bereits vollzogen. Der Oberste Rat der Bolschewisten hat nunmehr die Republik der Wolgadeutschen aufgelöst. Ueber das Elend der Verschleppten auf endlos langen Hungerwegen verlautet kein Wort.

General Zuloaga kaltgestellt

○ Buenos Aires, 27. September.

Das Kriegsministerium gibt bekannt, daß der Chef der Luftwaffe, General Zuloaga, zur Disposition gestellt worden sei. Die Blätter deuten an, daß weitere umfangreiche Veränderungen innerhalb des Fliegerkorps zu erwarten seien.

Verräter zum Tode verurteilt

○ Vichy, 27. September.

Das Kriegsgericht in Gannat fällte eine Reihe von schweren Urteilen wegen Verbrechens gegen die Einheit und Sicherheit des französischen Staates. So wurden in Abwesenheit zum Tode und zum Einzug ihrer Vermögen verurteilt: Der ehemalige Brigadegeneral Le Gentilhomme, früher Oberkommandierender der französischen Streitkräfte in Somali; ferner die Hauptleute Appert und des Essarts aus seinem Stabe sowie die Offiziere Lilie Blad und Marcel-Francois.

Das Gericht verurteilte ferner einen belgischen Staatsangehörigen Bruynckz, den Direktor einer Automobilgesellschaft in Rabat, zu neun Monaten Gefängnis.

Lebensmittelkarten einer Stadt gestohlen

○ Paris, 27. September.

Einbrecher haben in der Nacht das Büro im Rathaus von Melun bei Paris ausgeplündert, in dem die Lebensmittelkarten für Oktober für die 50 000 Einwohner zählende Bevölkerung lagerten. Sie haben alle Karten gestohlen und sind unerkannt entkommen.

Jahrestag des Dreimächte-Paktes

Ein Presseempfang beim Reichsminister von Ribbentrop

○ Berlin, 27. September.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop empfing aus Anlaß des ersten Jahrestages der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes am Freitagnachmittag in Berlin die führenden Persönlichkeiten der deutschen Presse und die Berliner Vertreter der Presse der im Dreierpakt verbündeten Mächte.

An dem Empfang nahmen der italienische Botschafter Dino Alfieri und der japanische Botschafter Generalleutnant Oshima, sowie der ungarische Gesandte von Sztojay, der rumänische Gesandte Bossy, der slowakische Gesandte Cernak, der kroatische Geschäftsträger Mestric und Herr Harisanoff, von der bulgarischen Gesandtschaft mit den Presseattachés und den den Missionen zugeteilten Waffenattachés teil. Ein Filmstreifen zeigte die geschichtlichen Stunden der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes und die Beitritte der verbündeten Staaten im vergangenen Jahre. Der Empfang stand im Zeichen der herzlichen Kameradschaft, die die im Dreierpakt zusammengeschlossenen Nationen verbindet.

Minister beim Tenno

○ Tokio, 27. September

Fürst Konoye und Marineminister Admiral Oikawa wurden am Freitag im Palast des Tenno empfangen, um, wie Domei meldet, über Angelegenheiten ihres Geschäftsbereiches zu berichten.

Japan an der Seite Deutschlands und Italiens

Das Abkommen unabänderlich in seinen Grundlagen

○ Tokio, 27. September.

Am Vorabend des Jahrestages des Abschlusses des Dreierpaktes lud der Sprecher der Informationsabteilung der Regierung, Koo Ishii, die Vertreter der Achsenpresse im Beisein zahlreicher Mitglieder der Informationsabteilung sowie des Außenamtes und Domei ein. In Deutsch gehaltener Rede betonte Ishii, daß der Dreierpakt unveränderlich in seinen Grundlagen bestehen bleibe und daß Japan gemeinsam mit Deutschland und Italien an der Neuordnung der Welt mitarbeite.

Sämtliche Morgenblätter Tokios grüßen den Jahrestag des Dreierpaktes in Leitaufsätzen mit großen Ueberschriften, in denen sie übereinstimmend die Erfolge der Achsenmächte im vergangenen Jahre hervorheben und erwarten, daß der Dreierpakt unerschütterlich zusammenhält, um die neue Ordnung und Gestaltung der Welt durchzuführen.

Mit diesen Mächten ist der Sieg!

○ Bukarest, 27. September.

„Rumänien ist dem Dreimächtepakt mit Leidenschaft, Aufrichtigkeit und Ueberzeugung beigetreten" schreibt die Bukarester Zeitung „Porunca Cremii" zum Jahrestage der Unterzeichnung des deutsch-italienisch-japanischen Abkommens in Berlin. Das rumänische Volk habe sich damit gerade zur rechten Zeit dem verwirrenden Schraubenwerk der westlichen Demokratien entwunden, um sich in den Lebensgang der jungen und kämpferischen Nationen einzureihen. „Der Pulsschlag unseres Lebens, unser Wille, in Freiheit zu leben, die Gebote unserer Geschichte, all das hat uns veranlaßt, in die Front des Dreimächtepaktes einzutreten. Mit den Mächten des Dreierpaktes ist der Sieg."

Das Ziel des Dreierpaktes ist klar

○ Sofia, 26. September.

Die Zeitung „Utrö veröffentlicht einen Aufsatz aus der Feder des bekannten bulgarischen Völkerrechtlers Professor Genoff. Darin wird auf die große Bedeutung dieses Paktes hinsichtlich der Schaffung einer neuen Ordnung in Europa und Asien sowie auf den starken Widerhall hingewiesen, den dieser Pakt bei den übrigen drei Großmächten hervorgerufen hat. Weit natürlicher als das angelsächsische sei das Bündnis zwischen den Staaten des Dreimächtepaktes, die nicht nur gleiche Belange verteidigen, zwischen denen vielmehr auch keine derartigen ideologischen Unterschiede bestünden wie zwischen den Demokratien und dem Bolschewismus. Professor Genoff hebt weiter hervor, daß das Ziel der Staaten des Dreimächtepaktes klar sei und auch keine Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen bestünden, daß sie gleiche oder wenigstens in einer Richtung liegende Ziele verfolgten.

Churchill schweigt wie üblich

Schwere Schläge in der Atlantikschlacht – Neubauten ersetzen Verluste nicht

(Von unserem Vertreter in Stockholm)

Ⓣ Stockholm, 27. September.

Die neue deutsche Siegesmeldung von der Schlacht in dem Atlantik, die nach den letzten großen Erfolgen in der Nähe von Island nunmehr auch die unverminderte Gefährdung an der afrikanischen Küste erweist, hat zweifellos nicht nur in England, sondern vielleicht noch mehr in den Vereinigten Staaten wie eine Bombe eingeschlagen. Wenn trotz starken Zerstörerschutzes deutsche U-Boote in der Lage sind, erneut einen ganzen schwer gesicherten Geleitzug bis auf einen einzigen winzigen Ueberrest zu vernichten, so ist das ein bitterer Schlag für die englischen Behauptungen, wonach der Kampf um den Atlantik eine günstigere Entwicklung für England genommen habe, sowie gegen die ganze Theorie vom Schutz der englischen Versorgungschiffahrt durch Geleitzüge. In den Vereinigten Staaten wird jeder derartige Sieg jedoch darüber hinaus als eine Widerlegung der Behauptung empfunden, daß das USA.-Kriegsgerät ungehindert nach England gelange.

Auf derselben Linie liegen die neuen Aeußerungen des Leiters der Operationsabteilung der USA.-Marine, Admiral Stark. Er hat einen weiteren Ergänzungsantrag zum Englandhilfegesetz eingebracht, der „aus Anlaß der großen Schiffsverluste auf dem Nordatlantik" in einer geheimen Tagung der zuständigen Kongreßausschüsse behandelt werden soll. Stark erklärt, die 850 Millionen Dollar, die bisher für Schiffsbauten veranschlagt worden waren, seien nicht mehr ausreichend, um die entstandenen Verluste zu ersetzen. Admiral Stark hat ferner vor dem Finanzausschuß des Repräsentantenhauses — wie selbst eine Reutermeldung aus Washington hervorheben muß — im Rahmen eines Berichtes über die neue Flottenpolitik der Vereinigten Staaten erklärt, die USA.-Marine werde nicht ausreichen, um freie Fahrt auf den Schiffahrtwegen nach England zu sichern.

Die englische Admiralität schweigt sich wiederum über die Vernichtung des Geleitzuges westlich von Afrika aus. Vermutlich wird erst in einer Woche oder vierzehn Tagen ein amerikanischer Bericht unauffällig ein paar Angaben über heldische Leistungen eines Kapitäns enthalten, der nach erfolgreichem Kampfe gegen deutsche U-Boote mit seinem kleinen Schiff irgendwo einen rettenden Hafen habe anlaufen können ...

Seid würdig des Heldentums!

„Wenn wir die Geschichte der Kriege durchlaufen, so finden wir, daß zu allen Zeiten nicht nur die physischen Kräfte entschieden, sondern, daß es ebensosehr auf die moralischen ankam."
(Scharnhorst.)

Mit heißem Herzen verfolgt das deutsche Volk in diesen Monaten das Ringen im Osten. Täglich erhalten wir Kunde von den glänzenden Heldentaten unserer Soldaten an allen Fronten, insbesondere von ihren heldenhaften Kämpfen und Siegen in der Weite des russischen Landes. Stündlich wird dort von jedem einzelnen der ganze Mann gefordert! In diesem Kampf geht es nicht um Augenblickserfolge, es geht um die Zukunft Deutschlands, wie um die Neugestaltung Europas.

In einem opferbereiten Einsatz ohnegleichen hat der deutsche Soldat die Gefahr des kaltgewalttätigen bolschewistischen Vernichtungswillens gebannt, dessen Durchsetzung bereits in umfassender Weise mit allen zur Verfügung stehenden militärischen und politischen Machtmitteln von den bolschewistischen Machthabern geplant und vorbereitet war. Dieser Vernichtungsstoß sollte das deutsche Volk bis ins Mark treffen, die Grundlagen unseres kulturellen Lebens zertrümmern, die Ordnung in Wirrwarr, den Aufbau in Zerstörung verwandeln. Diese Gefahr ist gebannt; sie ist gebannt dank einer glänzenden und überlegenen militärischen Führung und dank der beispiellosen soldatischen Leistung der Truppen.

Wenn man einmal tiefer die Frage durchforscht, auf welchen Voraussetzungen diese die Welt immer wieder in Staunen und Bewunderung versetzenden Erfolge beruhen, so ergibt sich dabei, daß nicht allein die militärisch-technischen Mittel unseren Soldaten die Ueberlegenheit gegenüber einem auf reine Vernichtung eingestellten Gegner sichern, sondern daß hieran auch die die Haltung des deutschen Soldaten bestimmenden sittlichen Kräfte ihren wesentlichen Anteil haben. So besitzt auch für unseren Kampf das eingangs wiedergegebene Wort Scharnhorsts Geltung, „daß zu allen Zeiten nicht nur die physischen Kräfte entschieden, sondern daß es ebensosehr auf die moralischen ankam." Die Liebe zu Volk und Heimat, die Verbundenheit des einzelnen mit der Schicksalsgemeinschaft seines Volkes, seine Stärke, sein Mut und seine Ausdauer, seine Einsatzfreudigkeit und Opferbereitschaft sind Faktoren, die — ebenso wie die äußeren militärischen Machtmittel — dann von besonderer, ja entscheidender Bedeutung sind, wenn ein Volk, wie unser Volk heute, zu einem Waffengang auf Tod oder Leben gezwungen wird, diese sittlichen Kräfte zu wecken und sie im Leben unseres Volkes in ständiger Wirksamkeit zu

Preisfrage

Zeichnung: Knuth / „Bilder und Studien"

Wer möchte den Krieg auf Kosten wessen führen?

Landesbibliothek Oldenburg

erhalten, hat sich die NSDAP. als eine ihrer Hauptaufgaben gestellt. Ihre Organisation mit den Gliederungen und angeschlossenen Verbänden dienen in ihren vielgestaltigen Erscheinungsformen der Verwirklichung dieses Zieles. Auch die nationalsozialistische Volkspflege, und damit das Winterhilfswerk des Deutschen Volkes, hat hieran ihren Anteil. Für den Soldaten wird eine Wohlfahrtspflege, deren Arbeit sich in einzelnen mildtätigen fürsorgerischen Handlungen erschöpft, nichts bedeuten können. Der Wert einer richtig verstandenen Volkspflege, die in ihrem Schaffen den Pulsschlag der Volksgemeinschaft verspürt, die durch ihre Arbeit an der Zusammenfassung und Stärkung der Volkskräfte mitwirkt, wird aber auch von dem Soldaten bejaht werden, dem der äußere Schutz des Volkes anvertraut ist. Denn nur auf dem Boden eines gesunden und starken Volkes können jene sittlichen Kräfte erwachsen, von denen oben gesprochen wurde. Ein durch soziale Nöte geschwächtes Volk wird nie in der Lage sein, dem Soldaten bei seinem kämpferischen Einsatz die erforderliche Unterstützung zu geben. Deshalb muß zwischen Front und Heimat eine ständige Wechselwirkung vorhanden sein. Wie die Heimat aus den von ihr mobilisierten inneren Kraftströmen Reserven der Front zuführt, so wirkt die Front durch ihren heldenhaften Einsatz beispielhaft für die ständige innere Bereitschaft der Heimat.

Zu dieser Bereitschaft ruft auch das Kriegswinterhilfswerk des deutschen Volkes auf, wenn es nunmehr mit seiner ersten Reichsstraßensammlung an die Oeffentlichkeit tritt. Es wird damit aber auch gleichzeitig bezeugt, daß die soziale Arbeit in Deutschland keinen Augenblick ruht, auch nicht während der härtesten Auseinandersetzung mit unserem Gegner, ja, daß sie gerade dann in verstärktem Maße fortgesetzt wird. Wie anders enthüllt sich demgegenüber die ganze Heuchelei der Plutokratie, von der man gerade in diesen Tagen in einem Organ der amerikanischen Schwerindustrie die für ihre Einstellung bezeichnende Erklärung lesen konnte: „Dieser Krieg, in dem unsere gesamte westliche Zivilisation auf dem Spiele steht, ist die unpassendste Gelegenheit, die man sich nur denken kann, sogenannte soziale Reformen zu verlangen. In Kriegszeiten sind soziale Fragen nicht am Platze.“ Dort Verneinung — bei uns unbedingte Bejahung und Bekenntnis zur sozialen Tat! Auch insoweit zeichnen sich also die Fronten klar ab.

Wenn in den nächsten Monaten der WHW.-Helfer neben seiner beruflichen Tätigkeit für das Winterhilfswerk des deutschen Volkes ehrenamtlich arbeitet, so geschieht dies in dem Bewußtsein, damit in den Kampf um die Zukunft unseres Volkes einen wertvollen Beitrag für die Volksgemeinschaft zu leisten. Durch seinen Einsatz beweist er dem einzelnen Volksgenossen: „Ich stehe hier in der Arbeit des Volkes, ich unterstelle mich dem Gesetz der Gemeinschaft. Ich will durch meine Arbeit diese Gemeinschaft mitschaffen, und ich will sie nicht nur durch diese Arbeit schaffen, sondern auch durch die Leistungen, die durch meine Arbeit erst ermöglicht werden, gestalten.“ Diese Arbeit schafft die Klammern zur Bildung der Volksgemeinschaft. Das Winterhilfswerk soll deshalb auch, wie der Führer es einmal vor Jahren aus Anlaß einer WHW.-Eröffnung ausgesprochen hat, bestehen bleiben als eine ständige Erziehungsaufgabe des deutschen Volkes. Denn die Volksgemeinschaft ist kein leerer Begriff, um sie muß immer wieder gerungen werden, auch sie unterliegt dem Gesetz des Wachsens, Reifens und Werdens. Vornehmlich unter diesem Gesichtspunkt will auch die Tätigkeit des ehrenamtlichen WHW.-Helfers betrachtet sein, der in seiner Arbeit den Gedanken der Volksgemeinschaft in die Tat umsetzt, der dafür sorgt, daß die Forderung des Einstehens jedes einzelnen für die Gesamtheit immer wieder von neuem gelebt und erfüllt wird. Ohne Einsatz und ohne Opfer ist ein Sieg unmöglich — das ist eine Erkenntnis, die sowohl für die Front wie für die Heimat gilt. Wenn aber von dem deutschen Soldaten heute an der Front das höchste Opfer, das Opfer seines Lebens, gefordert wird, wenn man sich die Opfer vor Augen hält, die die Mutter durch ihren Sohn, und die die Frau durch ihren Mann für die Erhaltung unseres Volkes bringen, so treten dahinter alle anderen Opferleistungen zurück. Denn über dem materiellen Opfer wird immer der ideelle Einsatz stehen! Der Heimat erwächst für das diesjährige Kriegswinterhilfswerk mehr denn je die Aufgabe, durch Leistung und Tat zu beweisen, daß sie des Heldentums unserer Soldaten würdig ist, daß sie durch ihr Opfer der Volksgemeinschaft dient, für die der deutsche Soldat Gesundheit und Leben eingesetzt hat. Denn: seien wir uns darüber klar: „was uns allen das Leben wirklich lebenswert in dieser Welt erscheinen läßt, das ist — nach einem Wort unseres Führers — unser eigenes Volk, unser Deutschland. In unserem Volk — da stehen wir, mit diesem Volk leben wir! Mit diesem Volk sind wir verbunden auf Gedeih und Verderb. Dieses Volk zu erhalten, ist unsere heiligste und höchste Aufgabe. Kein Opfer ist dafür zu groß!“

Kurzmeldungen

() Reichsminister Dr. Goebbels empfing am Freitag in Gegenwart von Reichsminister Rust den italienischen Minister für nationale Erziehung, Giuseppe Bottai.

() Im kleinen Sitzungssaal der Kanzlei des Führers eröffnete Oberdienstleiter Hedrich die erste Arbeitstagung der „Reichsarbeitsgemeinschaft für Atlantenfragen“.

() Mit Wirkung vom 20 September 1941 wurde zum General der Luftnachrichtentruppe Generalleutnant Martini befördert.

() Im Handwerkerhaus in Oslo wurde am Freitag in Anwesenheit des Staatssekretärs im Reichsministerium für Volksaufklärung und Proaganda, Gutterer, die deutsche Buchausstellung eröffnet.

() Die japanischen Truppen landeten am Südostufer des Tunghing-Sees, nahmen Yingtien und stehen 28 Kilometer vor Tschangscha, der Hauptstadt der Provinz Hunan.

() In Argentinien ist um die Genehmigung einer USA.-Anleihe ein Streit zwischen Regierung und Parlament entstanden

Druck und Verlag: NS-Gauverlag Weser-Ems GmbH Zweigniederlassung Emden Verlagsleiter Hans Paetz Hauptschriftleiter Menso Folkerts, beide in Emden Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 21 für alle Ausgaben

Es gibt kein Entrinnen für die Sowjets

Unerbittliche Vernichtung der ostwärts Kiew eingeschlossenen Bolschewisten

○ Aus dem Führerhauptquartier, 26. September.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, schreitet die Vernichtung der ostwärts Kiew noch eingeschlossenen Reste des Gegners unerbittlich fort. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 492 000 Mann erhöht. Sie ist noch ständig im Wachsen.

Die Luftwaffe zerstörte Eisenbahnlinien und Rüstungsbetriebe im Raum um Charkow, Tula und Moskau.

Im Seegebiet um England warfen Kampfflugzeuge in der letzten Nacht ein großes Handelsschiff in Brand.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden weder bei Tage noch bei Nacht statt.

In Ostafrika wiesen in der Nacht zum 25. 9. die Garnisonen der befestigten Stellungen von Uolchefit und von Celga nächtliche Angriffsversuche des Feindes ab, dem Verluste zugefügt wurden.

In Nordafrika lebhafte Tätigkeit unserer Artillerie an der Tobrukfront.

Zwei feindliche Flugzeuge, die am Nachmittag des 24. September Misurata bombardiert und im Tiefflug mit MG.-Feuer belegt und etwa zehn Tote unter der eingeborenen Bevölkerung und Schaden an Wohnhäusern verursacht hatten, wurden beide abgeschossen.

Ein weiteres englisches Flugzeug wurde in Bengasi von der Bodenabwehr getroffen und stürzte brennend ins Meer ab.

Britische Nachtangriffe in Ostafrika

○ Rom, 26. September.

Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

In der vergangenen Nacht wurde der Flugplatz Micabba (Malta) erneut von italienischen Flugzeugen bombardiert.

Neue Ritterkreuzträger

() Berlin, 26. September.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberfeldwebel Bender, Flugzeugführer in einem Kampfgeschwader; Oberleutnant Hogeback, Staffelkapitän in einem Kampfgeschwader; Leutnant Nordmann, Flugzeugführer in einem Sturzkampfgeschwader.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Kapitänleutnant Dobberstein.

Kriegsverdienstmedaille für Arbeiterinnen

○ Berlin, 27. September.

Reichsminister Dr. Goebbels überreichte am Freitag im Beisein des Gau-Inspekteurs Schach und des Gaubeauftragten der DAF. Spangenberg sechzehn Berliner Arbeiterinnen aus der Kriegs- und Rüstungsindustrie, die sich im Rahmen des Kriegseinsatzes der deutschen Frau besonders verdient gemacht haben, die ihnen vom Führer verliehene Kriegsverdienstmedaille. Dr. Goebbels würdigte dabei die Leistungen dieser vom Führer ausgezeichneten Arbeiterinnen und dankte ihnen in herzlichen Worten für ihre beispielgebende Haltung.

Todesfalle von Leningrad geschlossen

Geknackte Bunker, ohnmächtige Riesentanks, rauchende Stellungen

Von unserem an die Ostfront entsandten Sonderberichterstatter Dr. Anton Heiß

Vor Petersburg, im September 1941.

Unheimliche Stille lagert im Augenblick über den verwüsteten Schlachtfeldern vor Petersburg. Hier raucht noch ein Bunker, dort schwelen in der letzten Glut die rußigen Trümmer eines zerschossenen Hauses. In den Ruinen schleichen wie Gespenster einige Frauen herum, mit irgendeinem Gerät in der Hand, mit dem sie in den verkohlten Resten ihrer Habe schüren. Nebelfetzen hängen wie nach einer ungeheuren Gewitterschlacht über dem Gelände, und müde scheint die Sonne auf das trostlose Bild. Ueberall, neben den Wegen, in den Bunkern und in jedem Graben liegen tote Bolschewiken, alte und junge, die auf Woroschilows Befehl hin aus Petersburg an die Front getrieben worden sind, vielfach ohne vorher je ein Gewehr gehandhabt zu haben. Hier liegen sie nun als Zeugen rücksichtslosesten bolschewistischen Vernichtungswillens.

Geschütze bellen auf. Erst vereinzelt, dann immer stärker. So wie ein wütender Köter bellt, der sich vor dem Stock des Herrn geschlagen zurückzieht, versuchen die Bolschewiki ein Verzweiflungsfeuer nach der soeben verlorenen Schlacht. Leningrad! So lautete die Losung für die Hunderttausende von Bolschewiki, die hier im Befestigungsgürtel den Ansturm der deutschen Landser und Panzer aufhalten sollten. Leningrad, so schrien Woroschilow und die „Iswestija“, muß zur Todesfalle für die deutschen Heere werden. Leningrad!

So schrie es aber auch in den Herzen unserer Landser, unserer Panzermänner, unserer Flieger, die am 22. Juni an der ostpreußischen Grenze mit dieser Losung angetreten waren. Leningrad! Leningrad! leuchtet es in den Gesichtern der Soldaten, die nun an den Wegen vor den Hügeln, an ihren Geschützen, an ihren Panzern Rast halten, nachdem sie in erbitterten Kämpfen noch vor wenigen Stunden Befestigungen gestürmt haben, die für uneinnehmbar galten.

Leichter Regen setzt ein. Uns durchzuckt der Gedanke: Werden wir dennoch die Stadt sehen, gegen die in fast dreimonatigem Ringen unsere Heere unaufhaltsam vorgestürmt sind, das Ziel dieser Millionen Soldaten, die in dem fruchtbaren Gelände, durch Sumpf und grundlose Wege eines der größten Heldenlieder dieses Krieges geschrieben haben. Wir nähern uns einem der Hügel, die Einblick in die Stadt gewähren sollen. Vorsichtig klimmen wir die Höhe hinan, in feierlicher Stille, in innerer Spannung, Zeuge sein zu dürfen vom Heldenkampf unserer Soldaten, durch deren Kolonne wir eben gefahren sind. Der Regen geht in Rieseln über, Sonnenstrahlen brechen durch, während wir uns durch das letzte Buschwerk der Höhe nähern. Gierig streift der Blick das Gelände ab. Dort, dort weißleuchtende Häuserreihen, dort eine Kirche! Ein Hauptmann flüstert neben uns: „Das ist Petersburg“.

Nebel lagert noch schwermütig über dieser Stadt des Grauens, wo sich in den nächsten Tagen ein entsetzliches Drama vollenden wird. Woroschilow hat unter dem Beifall eines Churchill und eines Roosevelt die Millionenbevölkerung in der Stadt zu Todeskandidaten gestempelt. Nach Aussagen der Gefangenen wütet in allen Straßen der Terror der Soldateska, der Politruks. Wer zögert, wird hingemordet, Frauen und Kinder, Männer und Greise werden mit der Peitsche auf die Schanzen getrieben, Befestigungen anzulegen, bis sie vor Müdigkeit zusammenbrechen. Das ungeheuere Verbrechen der Kriegsgeschichte, größer als die Schandtat von Warschau, bereitet sich dort drüben vor. Was kümmert diese Bestien der Schrei der hungernden Massen, was kümmert sie die Gefahr unaufhaltsamer Seuchen, die durch die Straßen schleichen. Was kümmert sie die Tatsache, daß jede Verteidigung auf absehbare Zeit völlig aussichtslos ist, kein anderer Erfolg winken kann, als der Beifall der Plutokraten in London und Washington, während Abertausende unschuldiger Opfer im Blute des Bolschewismus ersticken werden. Unheimlich lasten diese Gedanken wie undurchdringlicher Dunst über der Stadt. Während wir hinübersehen, steigt noch einmal in verstärktem Maße die ganze Erbitterung gegen die verbrecherischen Kriegstreiber, gegen diese Heuchler und Mörder an der Themse in uns auf. In dem Donner der Geschütze, die von Kronstadt herüber funken, mischt sich ein Gedanke des Mitleids mit diesen Millionenmassen unter der bolschewistisch-plutokratischen Furie. Den Massen, die der Wahnsinn in diese Todesfalle getrieben hat.

Wir schauen von der Höhe noch einmal hinab auf das Schlachtfeld ringsum. Ein unvorstellbares Gewirr von Gräben, Bunkern, geborstenen Tanks und verlassenen Geschützen. In kürzester Zeit, während unsere Divisionen über die Luga und von anderen Fronten her den Ring um Leningrad immer enger geschlossen, hatten die aus der Stadt herangetriebenen Arbeitsheere ein Befestigungswerk errichtet, wie es auf anderen Schlachtfeldern dieses Feldzuges kaum zu finden war. In ununterbrochener Arbeit wurde das Gelände umgewühlt, Graben an Graben, Bunker an Bunker, eine Unzahl gut angelegter Schützenlöcher, jeder freie Fleck Erde durch Minen gesichert. Ein Hauptmann, der einen dieser Hauptabschnitte mit seinen Landsern vor wenigen Stunden gestürmt hat, bemerkt neben uns: „Hätten unsere Soldaten dieses Gelände zu verteidigen gehabt, es wäre schlechthin uneinnehmbar gewesen“. Alle Todesverachtung der Bolschewiki wurde von dem Kampfgeist und der überragenden Ausbildung unserer Soldaten niedergeschmettert. Zwei Riesentanks, die berühmten 64-Tonner der Sowjetrussen, liegen drunten auf der Straße wie tote vorsintflutliche Ungeheuer. Während der Kampf tobte, waren sie plötzlich aus dem Hintergrunde hervorgebrochen. Der Volltreffer eines Flakgeschützes erledigte den einen, während der zweite durch mehrere Flaktreffer und durch fürsorgliche Sprengladungen in die Ketten des Riesen bewegungsunfähig liegen blieb. Die Besatzung blieb unsichtbar. Landser stürmten auf die rollende Festung, sprengten die Luke, staunend krochen Bolschewiki hervor, die inmitten des riesigen Panzerwerkes nicht gemerkt hatten, daß ihre Festung todwund geschossen war . . .

An anderer Stelle sehen wir eingegrabene Tanks, die als Bunker verwendet wurden. Hinter jeder, auch der kleinsten Bodenerhebung Schützenloch um Schützenloch. Jedes einzelne dieser Nester mußte durch Einsatz von Flammenwerfern erledigt werden. Dort an der Straßenkreuzung ein tiefer Trichter. Ein ehemaliger Gefechtsstand, in den eine Stuka-Bombe mit unheimlicher Genauigkeit einschlug. Verkohlte und zerrissene Leiber rings um den Trichter. Ein Offizier weist auf das Schlachtfeld, zeigt die Linien, durch die unsere Truppen in dieses Gewirr von Befestigungen eingebrochen sind, jeden Widerstand in kurzer Frist brechend, als der Angriff auf den Befestigunsgürtel begann. In hartem Ringen war schon am ersten Tage der Durchbruch durch die äußere Befestigungslinie gelungen. Er brachte den für das Schicksal Petersburgs entscheidenden Erfolg: Ein Höhenzug im Bereich des Befestigungsgürtels vor Leningrad wurde durch eine motorisierte Division im Sturm genommen. Bollwerk um Bollwerk fiel in den nächsten Tagen. Das OKW. konnte die stolze Meldung in die Welt funken: Der Ring um Leningrad ist geschlossen. Stolz auf die erfüllte Pflicht erklärt uns einer der Offiziere: „Vor Wochen haben wir den Befehl erhalten: Marschrichtung Petersburg! Nun stehen wir hier, die Aufgabe ist erfüllt.“

Was nützt da das wirre, wütende Feuer, das die Kriegsschiffe von Kronstadt herüberschicken. Ist es doch nur mehr das letzte Aufflackern des verzweifelten, vergeblichen Widerstandes. So lächeln wir und die Landser um uns, als Granate um Granate, ziellos geschossen, neben uns einschlagen. Wir werfen noch einen letzten Blick auf die Stadt des Todes dort vorn am Horizont und steigen den Hügel hinab. Wie zum Abschied dürfen wir noch Zeuge eines Meisterstückes unserer Jäger sei. Einige Sowjetbomber waren über die erste Frontlinie plötzlich vorgestoßen. Bombe auf Bombe sauste in den sumpfigen Wegrand unserer Kolonne. Dreckfontänen spritzten über unsere Wagen. Schon sind deutsche Jäger da. Ein kurzer Luftkampf, rauchend und brennend stürzen zwei der Bomber vor uns in den Sumpf. Fluchtartig brausen die restlichen nach ihrem kurzen Ausflug die wenigen Kilometer zurück in ihre Frontlinie.

Wie ein Gefangener vergeblich gegen die Kerkermauer rennt, so versuchen die Horden Woroschilows gegen die eiserne zu Lande und in der Luft geschlossene Front der deutschen Wehrmacht anzurennen. Vergeblich. Die Todesfalle von Leningrad ist geschlossen.

Aufruf zum Kriegshilfsdienst

○ Berlin, 27. September.

Durch einen Erlaß des Führers sind, wie seinerzeit gemeldet, die zum Reichsarbeitsdienst eingezogenen Mädchen weitere sechs Monate zum Kriegshilfsdienst verpflichtet worden. Zu Beginn dieses erweiterten Kriegseinsatzes der weiblichen Arbeitsdienstjugend erläßt Reichsarbeitsführer Hierl folgenden Aufruf:

Arbeitsmaiden!

Ein halbes Jahr lang habt Ihr die große und schöne Aufgabe gehabt, deutschen Müttern Helferinnen zu sein, während an der Front die Männer ihr Leben einsetzen.

Jetzt seid Ihr zum ersten Male aufgerufen, Eure Arbeitskraft für ein weiteres halbes Jahr in den Dienst Eures Volkes zu stellen. Wehrmachtdienststellen und Behörden, Krankenhäuser und hilfsbedürftige Familien, soziale Pflegestätten und Kinderlandverschickungslager warten auf Eure Hilfe genau so, wie die Bäuerinnen es bisher getan haben. Jede Einzelne von Euch wird freudigen Herzens und unter Hintansetzung ihrer persönlichen Wünsche dem Ruf des Führers Folge leisten.

Ihr alle wißt, worauf es im gegenwärtigen Kampfe ankommt. Im Bewußtsein Eurer Verantwortung und inneren Verpflichtung werdet Ihr das, was das kommende Halbjahr von Euch fordert, mit der gleichen Einsatzfreudigkeit bewältigen, die in Euren Lagern längst zur Selbstverständlichkeit wurde. So habt auch Ihr teil am Kampf und Sieg unseres Volkes.

Konstantin Hierl.

Wo bleiben die Toten der Sowjets?

Bolschewistische namenlose Masse Mensch auch im Tode

Von ##-Kriegsberichter Edgar Traugott (##-PK.)

☐ Wo wir die Bolschewiken im Sturme zurückschlugen oder im Kessel vernichteten, fanden wir ihre Gefallenen freilich am Schlachtfeld liegen. Wo immer ihnen aber auch nur einen Augenblick Zeit des Rückzugs gegönnt war, fanden wir von ihnen keine Spur. Auch dort nicht, wo ihre Opfer gewaltig sein mußten.

Gar manchesmal sprachen wir davon und überlegten, was sie wohl mit ihren Gefallenen anfangen mochten. Denn der Opferweg der deutschen Heere war begleitet von den Malen ihrer Toten, die sich an den Stätten der harten Schlachten verdichteten und sie bezeichneten. Jeder Tote fand sein Grab, und über jedem Grab erhob sich wohlgefügt Kriegsrune oder Kreuz. Ja, diese Pflege des Andenkens der Toten war am deutschen Soldaten wohl ein hervorstechender Zug bekenntnisfreier Frömmigkeit.

Kaum einer von uns aber sah jemals ein sowjetisches Soldatengrab. Es war uns ein trübes Rätsel, wohin sie ihre riesigen Verluste schafften, das sich uns freilich durch zwei Begegnungen auf eine grausige Art löste.

Eines Tages fiel uns eine Anzahl sowjetischer Lastkraftwagen in die Hände. Als wir sie untersuchten, fanden wir einen riesigen Laster mit Anhänger unter der Blahe bis an den Rand mit Leichen gefüllt, die wie Holzscheite aufeinandergeschichtet waren. Nur wer die Veränderungen kennt, welche die moderne Schlacht am menschlichen Leib, die Zeit und das Gelände an der Leiche bewirken, wird sich das Grauen eines solchen Anblicks vergegenwärtigen können.

Der zweite Teil des Geheimnisses hob sich für uns, als uns einmal im Gelände etwas ausgestochener Rasen auffiel, den wir der Minengefahr wegen wie das Feuer scheuten. Als unsere Pioniere aber den Boden untersuchten, fanden sie ein wahrhaft riesiges Massengrab, das wieder vollkommen eingeebnet, mit Rasen bedeckt und mit eingepflanzten Birkenbüschen getarnt war.

Ob sie nun auf ihrem Rückzug die Zahl ihrer Toten geheimzuhalten wünschten oder nicht, — wie ein Blitz enthüllte uns dieser Anblick bei den Bolschewiken wieder einen Begriff vom Menschen, der uns einfach unzugänglich, ja kaum vorstellbar ist. Keine Mutter erfährt, wo ihr Sohn, keine Frau, wo ihr Mann, kein Kind, wo sein Vater bleibt. —

Landesbibliothek Oldenburg

Brücken über den Dniestr

Gründliche Pionierausbildung des Friedens brachte rasche Erfolge

Von Oberstleutnant von Ahlfen

Alte Weltkriegspioniere kennen den Dniestr aus Galizien. Dort ist er knapp hundert Meter breit, die Uferhöhen überragen ihn um etwa achtzig Meter. Im Juni 1915 überwand diesen Fluß die siegreiche deutsche Südarmee unter Generaloberst von Linsingen.

Und sechsundzwanzig Jahre später stehen wieder deutsche Pioniere am Dniestr, aber viel weiter unterhalb, wo er die Grenze zwischen Bessarabien und der Ukraine bildet. Hier ist der Strom zweihundert Meter breit und fließt in einem tief eingeschnittenen Grund schnell zu Tal. Höhen bis zu hundertfünfzig Meter überragen den Strom, steigen mit felsigen Hängen links und rechts an. Man könnte beinahe meinen, am mittleren Main oder der fränkischen Saale zu sein, ja, an einer Stelle hat man, auf einer das Tal überragenden Höhe, den Eindruck, als stünde man auf der Feste Ehrenbreitstein und schaue ins Rheintal und zur Mosel hinab. Aber wohlgemerkt: Nur wegen der Berge, des Stromes und der Wälder.

Dieses für die Verteidigung ausgezeichnete Flußtal haben die Sowjetrussen durch starke Befestigungen ausgebaut. Hier ist der Südteil der Stalin-Linie, und hier stellte sich unsere Truppe zum Angriff bereit.

Unbemerkt vom Feinde schleichen Tag und Nacht Spähtrupps aller Waffen, der Infanterie, der Panzerjäger, der Artillerie und vor allem der Pioniere auf den Höhen umher, klettern auf die felsigen, glücklicherweise zum Teil bewaldeten Hänge und steigen ins Tal hinunter, um das Gelände zu erkunden. Alle Dienstgrade sind dabei vertreten, vom General bis zum jüngsten Pionier. Und alle wetteifern miteinander, um die feindlichen Befestigungsanlagen zu finden, was trotz ausgezeichneter Tarnung fast überall gelingt.

Und es gelingt auch ohne Verluste und unbemerkt vom Feind, die für den kühnen Sprung über den Fluß entscheidenden Kampfmittel, schwere Waffen, die Sturmboote und die Floßsäcke in Bereitschaftsstellung zu bringen. Schon um 3.40 Uhr, am Angriffstage, bricht ein strahlender Morgen mit wolkenlosem Himmel an. In einer kurzen, aber um so stärkeren Feuervorbereitung, die für das Ohr des Angreifers schön und ein herzerquickendes Konzert ist, prasselt das Feuer der Panzerjäger, der Sturmartillerie, der Flak und der schweren MG. auf die erkannten Bunkerscharten. Um 4.05 Uhr werden die ersten Sturmboote zu Wasser gebracht, und da schweigt bereits manche gefährliche Scharte. Der erste Sprung gelingt. Die ersten Angriffswellen kommen hinüber, und nun jagen die Sturmboote ohne Pause über den Strom, um den Angriff zu nähren.

Die Aufgaben der Pioniere lagen klar. Ein besonders ausgesuchter und starker Teil greift die Tiefe der feindlichen Verteidigungsstellung als Sturmpioniere an. Ein anderer Teil führt Sturmboote und Floßsäcke mit sich. Auch Floßfackfähren werden in Betrieb genommen, um vor allem Pak und Infanteriegeschütze nachfolgen zu lassen.

Aber jeder Angriff über einen Fluß befindet sich so lange in der Krise, solange noch kein Fährbetrieb eingerichtet ist und solange noch keine Brücke besteht. Denn diese erst sind die schweren Pioniermittel, die die Masse der für den Durchstoß durch die Bunkerlinien nötigen Waffen über den Fluß schaffen.

Da ein Feind sich aber wehrt, wenn er angegriffen wird, und der Sowjetrusse sich überall zäh verteidigt, so ist der Brückenbau hier kein rein technischer und einfacher Vorgang mehr. Es ist alles anders und schwieriger als im Frieden. Und das wissen unsere Pioniere auch aus ihrer guten Friedensausbildung her, die erhärtet ist durch die zahllosen siegreichen Flußübergänge in Polen, im Westen und auf dem Balkan.

Aber das alles würde auch nichts nützen, wenn die Pioniere, ihre Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften nicht entschlossene Angreifer wären, die dazu erzogen sind, im Rahmen ihres Auftrages selbständig und rasch zu handeln.

Dafür war der Angriff über den Dniestr ein Musterbeispiel.

Denn als die Bolschewisten nach Ueberstehen der ersten Angriffswellen sich von ihrer Ueberraschung erholt hatten, begann ein dauernd zunehmendes schweres Feuer auf das für Brückenstellen geeignete Gelände. Ein Leutnant, der den Abmarschweg auf dem anderen Ufer erkunden und entminen sollte, war bereits drüben. Er setzte seinen Zug zum Angriff gegen nicht erkennbare Stellungen an, wurde verwundet und mußte seinem ältesten Unteroffizier die Führung übergeben. Diesem gelang der Einbruch, er machte Gefangene und sicherte den Abmarschweg bis auf die Höhen hinauf.

Ein anderer Leutnant, der die Brückenstelle erkunden und vermessen sollte, gerät in MG.- und Granatwerferfeuer. Kurz entschlossen setzt er mit seinem Stoßtrupp zum feindlichen Ufer über und greift den Bunker an, der ihn bei seiner Arbeit so peinlich störte. Das machte er, weil andere Munition ihm fehlte, mit den Minen, die er eigentlich zur Sicherung gegen feindliche Panzer mitgenommen hatte. Die Brückenwagen erreichten ohne Verluste das Tal, weil dieser Leutnant gleichzeitig den Artilleriebeobachter mit erledigt hatte.

Aber noch immer ist ein Werk da drüben, in einem Akaziengehölz, das die Arbeit an der Brückenstelle stört. Und so entschließt sich ein zum Brückenbau bereitstehender Kompaniechef, seinen Stoßtrupp gegen dieses Gehölz einzusetzen. Unter Feuerunterstützung gewinnt er das feindliche Ufer und kommt zu dem Festungswerk, das im gewachsenen Fels wahrhaft bombensicher eingebaut ist. Ein Dreischarten-MG.-Turm und zwei Geschützkasematten mit zwei Panzergeschützen sichern diese wichtige Stellung. Unter Führung des schneidigen Leutnants gelingt die entscheidende Aufgabe. Von 100 Mann Besatzung ergibt sich der größte Teil; die anderen, darunter Offiziere und ein Kommissar, finden den Tod in den bombensicheren Gewölben.

Nun kann die Brücke gebaut werden. Schon am Abend sind die Fähren in Betrieb, und eine Brücke, der am nächsten Tag eine weitere folgt, bringt die Masse der Truppen über den Strom. Von einer mit Felsblöcken durchsetzten Bergwiese, auf der die Sommerblumen blühen, schweift das Auge über die Brücken der Pioniere hinweg auf die heiß umkämpften Höhen des anderen Ufers.

Unaufhaltsam rollt der Vormarsch über die Brücken in die Ukraine hinein, zur Verfolgung des Feindes, dessen Linien durchbrochen sind.

Und hier an dieser schönen Stelle ruhen die Toten eines Pionier-Regiments, deren Treue und Tapferkeit diese Brücken über den Dniestr bauten.

Der Bretterzaun. (Zeichnung: Hövker/Deike.)

St. Petersburg, das Fenster nach Europa

Von K. von Ungern-Sternberg

Der Name St. Petersburg, der einstigen glänzenden Hauptstadt des Zarenreiches, ist durch die Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt. Petersburg, das die Bolschewiken in Leningrad umgetauft hatten, hat trotz des Verfalles unter den neuen Herren noch immer rund drei Millionen Einwohner und ist mit seinen Industrieanlagen und Werften noch immer eines der wichtigsten Mittelpunkte bolschewistischer Weltbedrohung. Seit den Tagen Peters des Großen, des Begründers der Stadt, der dort an den sumpfigen und einsamen Ufern der Newa, wie er sich ausdrückte, ein Fenster nach Europa für sein halbasiatisches Reich öffnen wollte, bis zum Jahre 1917 hat Petersburg durch mehr als zwei Jahrhunderte im Blickpunkt der Weltereignisse gestanden. Große Dichter haben den Glanz der „Semiramis des Nordens" besungen und dem Selbstherrscher aller Reußen gehuldigt. Das Winterpalais, von Rastelli erbaut, in breiter Front an den Ufern der Newa, war zu einem Sinnbild geworden von Macht und von Größe. Die orangerote Farbe des Palastes war auch für die sich an den großen Platz anreihenden Gebäude kennzeichnend, in denen unter anderen auch das Außenministerium untergebracht war, in dem zuletzt die verblendeten Totengräber des alten Rußland, Iswolski und Sasonow, walteten. Die Sowjets haben den Winterpalast durch eine Holztribüne verunstaltet, vor der sie ein riesiges rotes Schild anbrachten, auf dem mit großen Lettern geschrieben steht: Folgt den Fahnen Lenins, sie führen uns zum Siege! Der Platz davor trägt den Namen des Tschekaschergen Uritzki, der dort wegen seiner unerhörten Grausamkeiten vom Studenten Kannegießer ermordet wurde.

Ueberall in Petersburg haben die Bolschewiken den umstürzlerischen Größen der Welt Denkmäler und Standbilder gesetzt. Die Stadt wimmelt von Karl-Marx-Büsten, von Rosa-Luxemburg- und Karl-Liebknecht-Weihestätten, von Denkmälern für Lenin, Stalin, aber auch die früheren um die Revolution verdienten Bombenwerfer sind nicht vergessen. So trägt die stille Straße am berühmten Eremitagemuseum am Winterpalast den Namen von Stephan Chalturin, dem es gelungen war, in das Speisezimmer des Zaren eine Höllenmaschine hineinzuschmuggeln. Der Zar und sein Gefolge entgingen durch einen Zufall der Vernichtung, weil sie sich verspäteten und der Zerknall im leeren Saale erfolgte. Die Bolschewiken haben natürlich die früheren Paläste der Großen und Reichen mit Beschlag belegt und dort ihre Wohnungen und Büros eingerichtet. Sie sehen heute verkommen und schmutzig aus. Das Straßenpflaster aus gehärteten Eichenquadern ist teilweise aufgerissen und in den kalten Wintern verheizt worden. Die Kirchen sind verwüstet und in Klubs oder Gottlosenmuseen verwandelt; an der Stelle des Kreuzes wurde der Sowjetstern und die rote Fahne befestigt. Am Rande der Großstadt hausen die Arbeiter in unvorstellbaren Wohnverhältnissen. Es fehlt an Krankenhäusern und an hygienischen Einrichtungen; nichts schützt die Häuser vor den auftretenden Ueberschwemmungen der Newa.

Als die Bolschewiken im Spätherbst 1917 ihre Hauptstadt von der Newa an die Moskwa zurückverlegten und die rote Fahne über dem Kreml hißten, ließen sich viele zu der Annahme verleiten, daß die Sowjets endgültig der Ostsee den Rücken gekehrt, und daß sie die ganze Entwicklung seit Peter dem Großen unterbrechen wollten. Aber kaum, daß sie ihre Gewaltherrschaft im russischen Raum gefestigt hatten und das Reich Lenins mit dem Leichentuch des Schweigens mit Hilfe der Tscheka überdeckt hatten, gingen sie daran, dieses Fenster Peters des Großen wieder weit aufzureißen, aber nicht mit der Absicht, frische Luft hereinzulassen, sondern, um durch diesen Kanal den Hauch des Verderbens über die unruhigen Länder Europas zu bringen und um die Weltrevolution vorwärts zu treiben. Aber Petersburg ist auch der Mittelpunkt des großrussischen arktischen Reiches, dem die Bolschewiken ihre besondere Aufmerksamkeit schenkten. Durch eine Laune des Schicksals besitzt Rußland seine einzigen eisfreien Häfen nur an den Küsten des Eismeeres, dort, wo sie von den Ausläufern des Golfstromes bespült werden. Voraussetzung zur Erschließung der arktischen Zone war zuerst ein Bahnbau, der Petersburg über eine Entfernung von 1450 Kilometer mit der Kolabucht verband, und später der Bau des Stalinkanals, der durch den Ladoga- und Onegasee führt und Petersburg vom Eismeer aus erreichbar macht. 1933 verkündeten die Bolschewiken unter Triumphfanfaren die Eröffnung dieses Kanals, der mit einer Tiefe von etwas über drei Meter und einer Breite von zwölf Meter auch größeren Fahrzeugen die Durchfahrt gestattet. Dort an der Mündung des Kanals befindet sich die nördlichste Großstadt Murmansk mit 120 000 Einwohnern. Die Sowjets verschweigen aber, daß dieses technische Wunder, wie sie den Stalinkanal nennen, das Leben von Zehntausenden von unglücklichen Arbeitern gekostet hat, die buchstäblich mit Petischenhieben von entmenschten Tschekaaufsehern zu einer zwölf- und dreizehnstündigen Arbeit bei gänzlich ungenügender Kost gezwungen wurden. Ueberall längs dem Kanalufer modern im halbgefrorenen Moore die Gebeine jener unglücklichen Opfer der bolschewistischen Menschheitbeglücker.

Die Säulen dieses arktischen Reiches der Sowjets brechen unter den Schlägen der deutschen Soldaten zusammen. Deutsche und finnländische Truppen marschieren durch den Karelischen Korridor und längs den Ufern des 18 120 Quadratkilometer großen Ladogasees, der vor den Toren Petersburgs liegt. Die Fabrikvorstädte erstrecken sich längs den Ufern der Newa fast bis nach Schlüsselburg, bis nach der Festung am Südufer des Sees, die Peter der Große dort gegen die schwedische Großmacht errichtete.

Knut Hamsun ging vorüber ...

Von Kriegsberichter Dr. Hermann Kindt

..... im September 1941.

PK. Wir hatten unsern Dienst getan und gingen durch den Dom der längst verblühten Kastanien, indes der Wind letzten Blütenduft nach Oslo wehte. Menschen, so viele Menschen waren unterwegs, manche zu kurzer Mittagsrast, andere gerüstet zum Ausflug in die grünen Berge, in denen sich der Sommer noch immer vor dem Herbst versteckt hielt. Träumt man nicht auf so nutzlosen und dennoch notwendigen Wegen? Blickt man dem Entgegenkommenden nicht verschlafen und gleichgültig ins Gesicht. Zum hohen Mittag ist man im Norden müder als um Mitternacht.

Und plötzlich welches Gesicht — wo hat man den Mann schon einmal gesehen, den schmalen Kopf mit der kühlen Stirn, die schimmernden nordischen Augen, das eigenwillige Bärtchen, das so manches um die Lippen verschließt. Fünf Schritte des Nachdenkens! Nein, nur kein Umblicken, wir haben doch alles gesehen, was gesehen werden mußte. Den lässigen, beigeölichen Anzug, halb sportlich, halb ländlich, halb so, wie ihn Bergleute im tiefen Wald an Feiertagen anziehen. Der Hut verbogen, wie auf den Bildern seit vierzig Jahren. Besondere Kennzeichen? Vielleicht der Spazierstock an der Hand, der den Mann mehr führte als stützte, und das Zeichen der jungen Norweger Bewegung auf dem Rockaufschlag. Sechzig Jahre konnte man dem Manne geben. Wir scheuten uns, ihm nachzuschauen, dennoch war zu fühlen, wie der Mann nach einigen Schritten um die Ecke verschwand. Seltsam, wie man ohne Augen sehen kann!

Von uns gefallen war die Müdigkeit, aufgegangen in einem blauen Traum voller Gestalten und hintergründigen Leben. Kronos, Zeusvater war vorbeigeschritten, hohe siebzig Jahre hatte der Gott als irdisches Gewand angetan, aber seine Schritte federten, und uns hatte er allen Mißmut des heißen Mittags genommen. Als endlich ein Wort gesprochen wurde, sagte der Kamerad, und dieses Wort schüttete in das Gefäß des Tages üppigen goldenen Wein: „Das war Knut Hamsun gewesen."

Kindheitserinnerung im Schützengraben

Erzählung von Erwin Opialla

Wir saßen, es war im Sommer 1918, in einem Erdloch in Frankreich und warteten auf die Nacht. Die Nacht sollte Munitionsnachschub, Verpflegung und Briefe aus der Heimat bringen. Die Stunden schlichen, der rote Mohn leuchtete, und von links her grollte ein Gewitter herüber, das sich aus den Geschützen der beiden feindlichen Artillerien pausenlos entlud.

Wir waren sieben Mann — wenn man uns Achtzehnjährige schon so bezeichnen wollte —, und nur einer, der Sepp, der gegen uns Ostdeutsche in vieler Hinsicht unterschiedliche Wiener, war so an die fünfzig Jahre alt. Er hatte eine Art, uns mit seinen Plaudereien über die Stunden angespannter Erwartung oder besonderer Gefahr hinwegzuhelfen, die ich noch heute, nach dreiundzwanzig Jahren, ebenso deutlich wie dankbar empfinde. Er war Kriegsfreiwilliger, wir nannten ihn Opa, und an jenem Nachmittag erzählte er:

Als sieben- oder achtjähriger Bub hab ich gern den Straßenmusikanten gelauscht, die zahlreich einzeln oder in kleinen Trupps durch Wien zogen und bescheiden in den Wölbungen der Tore oder in Höfen ihre arme Musik erklingen ließen. Einmal waren da zwei, von denen der eine an der Mauer gelehnt stand, er hielt, während er seine „Klampfen" zupfte, sein bleiches, verwüstetes Gesicht mit den großen leeren Augenhöhlen himmelwärts gerichtet, als sei er das Blindsein immer noch nicht gewöhnt. Der andere, ein kleines, altes Männchen, saß auf einem Hocker und fiedelte schwach, aber sehr reinen Tones. Ich stand ganz dicht vor ihm, wie Kinder es zu tun pflegen, betrachtete ihn, beobachtete sein Geigenspiel, lauschte der Musik und dachte der Leute nicht, die hinter meinem Rücken vorübergingen. Eines Tages nun, während ich so dastand, fühlte ich eine leichte Hand, die sich auf meine Schulter legte, und hörte eine freundliche Stimme fragen: „Was machst denn da?"

Ich sah seitlich in die Höhe. Ein Herr stand neben mir, eine massige Gestalt in dunklen Kleidern, die ihn zu weit umschlotterten, und deren Aermel zu lang auf seine Hände fielen. Er fragte freundlich: „Hach? Was machst denn da?", wartete keine Antwort ab, sondern fügte gleich hinzu: „Die spiel'n ganz gut, die Zwei..."

Viel zu eingeschüchtert, um auch nur ein Wörthen herauszubringen, blieb ich still. Auch er schwieg, hielt mich an der Schulter gefaßt, und so hörten wir eine Weile den blinden Bettlern zu. Dann wiederholte er: „Ganz gut spieln's!" Hierauf nahm er mich an der Hand, wie man kleine Kinder zu führen pflegt, und sagte: „Na, komm... gehn wir."

Ich weiß noch, daß mir dieses Zusammen-Dahingehen als die natürlichste Sache von der Welt erschien, und daß ich nicht verwundert darüber, aber sehr glücklich gewesen bin. Auf dem Michaelerplatz, der damals noch ganz eng und winkelig war, blieb er einen Augenblick stehen und sagte: „Servus, grüß dich Gott!" Dann verlor ich ihn. Als ich ihm ein paar Wochen später in der Stadt begegnete, nahm ich voll Freude die Mütze ab und begrüßte ihn wie einen längst Bekannten. Er faßte sogleich nach meiner Hand und führte mich wie das erstemal: Und wir gingen wiederum miteinander. Er redete manchmal, dann schwieg er wieder lange. Dann sang er mit leiser, summender Stimme vor sich hin. Plötzlich hieß es wieder: „Servus... Grüß dich Gott!" Und er war fort. Oft habe ich ihn so getroffen, und niemals ging er an mir vorbei. Er nahm jedesmal meine Hand und führte mich.

Er hat mich nie gefragt, wie ich heiße oder wo ich wohne, und ich ahnte nicht, wer er sein möge. In der Zeit unseres Umganges, der etwa zwei Jahre gedauert hat, ist er meine Kinderbegeisterung gewesen, meine Freude, meine Zärtlichkeit.

„Heut gehst mit in die Augustinerkirchen", sagte er eines Tages, „die Dustmann singt..." Ich wußte nichts von der Dustmann, wußte nicht, daß es berühmte Sängerinnen gäbe, ich wußte nur, daß er wieder einmal meine Hand hielt. In der Augustinerkirche war es schon sehr dämmerig. Wir stiegen über eine dunkle steile Treppe zur Orgelgalerie hinauf und befanden uns dort oben plötzlich unter vielen Menschen, Musikanten, Damen und Herren. Er führte mich zu einem Bänkchen an der Wand und sagte: „Da setz' di' nieder und hör schön zu!" Er fuhr mir, zum erstenmal, übers Haar und verließ mich. Am Schluß, als alle fortgingen, kümmerte er sich nicht mehr um mich. Die Damen und Herren, die ihn begeistert umringten, fegten ihn mit sich hinweg. Während die Musik erklang, blieb ich gehorsam auf meinem Bänkchen im Dunkeln sitzen. Ich hörte die Orgel mächtig erklingen und hätte dem Organisten gern zugeschaut, konnte ihn aber von meinem Platz nicht sehen. Ich hörte die Instrumente des Streichquartetts, die Posaunen, die Kesselpauken, und ich hörte auch Gesang. Da war die Stimme der berühmten Dustmann dabei. Allein ich verstand nichts von der Musik, nichts von schönen Stimmen. Mein Gemüt war von der Kirchenausstattung, vom Klang, der das Gewölbe brausend durchzog, um und umgewühlt. Und als es zuende war, stieg ich still verschüchtert, von keinem beachtet und bemerkt, mit allen andern die Treppe hinunter, schlüpfte auf die Straße und zog beseligt heimwärts.

Mir war es nicht einen Augenblick eingefallen, die Messe, die ich gehört hatte, könne der alte Herr verkont haben. Ich ahnte auch nicht, daß er selber es war, der an der Orgel gesessen und gespielt hatte. Alles begriff ich erst viel später, als ich schon so ziemlich erwachsen war und anfing, Konzerte zu besuchen.

Da stand ich einmal im großen Musikvereinssaal. Ganz hingerissen im Stehraum. Während das Publikum hereinströmte, gerieten die Jünglinge und Mädchen rings um mich her, fast lauter Konservatoriumsschüler, plötzlich in Erregung. „Der Bruckner..." — „Wo denn?" — „Na dort, am Podium." — „Richtig." Auch ich wollte Anton Bruckner sehen, den ich nun schon verehrte und den ich noch nicht kannte, denn er war ein seltener Gast im Konzertsaal.

Aber es ergab sich, daß ich ihn schon kannte. Bei den Bettelmusikanten hatten wir uns zum erstenmal getroffen. Und jetzt... jetzt wäre ich um nichts in der Welt so kühn gewesen, ihn anzusprechen und die „Bekanntschaft zu erneuern."

Landesbibliothek Oldenburg

Ihrhove, Ihren, den 25. September 1941.
Von seinem Kompanieführer erhielten wir die tieftraurige, unfaßbare Nachricht, daß mein lieber, herzensguter Mann, unser lieber Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Enkel, Schwager, Onkel, Vetter und Neffe, der Obergefreite

Jakobus Klüver

im Alter von 26 Jahren am 31. August in den schweren Kämpfen südostwärts von Petersburg für seinen Führer und sein Vaterland den Heldentod fand, nachdem er glücklich die Feldzüge in Polen und im Westen überstanden hatte.

In tiefer Trauer

Frau Beka Klüver, geb. Rohden / **Familie K. Klüver / Familie J. Rohden** u. die nächsten Angehörigen.

Zu der Trauerfeier am Sonntag, dem 5. Oktober, um 18 Uhr in der Kirche zu Ihrhove laden wir alle Verwandten und Bekannten herzlich ein.

Norichum, den 25. September 1941.
Heute erhielten wir von seinem Kompaniechef die erschütternde Nachricht, daß unser innigstgeliebter, hoffnungsvoller, jüngster Sohn, unser unvergeßlicher, lebensfroher Bruder, Schwager und Onkel

Johannes ter Hazeborg

Obergefreiter in einem Pionier-Bataillon
Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse

im blühenden Alter von 24 Jahren bei den schweren Kämpfen im Osten am 30. August 1941 für uns und das geliebte Vaterland sein Leben lassen mußte.

In stiller Trauer:

Geerd ter Hazeborg und Frau Janna, geb. Post / **Peter Fehr,** z. Zt. im Felde, **und Frau** Johanne, geb. ter Hazeborg / **Berend Waalkes und Frau** Gesine, geb. ter Hazeborg / **Heinrich ter Hazeborg u. Frau,** Johanne geb. Hattermann / **Hinnerike ter Hazeborg / Frieda ter Hazeborg** / und 5 Enkelkinder.

Trauerfeier wird noch bekanntgegeben.

Die Trauerfeier für unseren gefallenen, lieben Sohn

Herbert Nellner

findet Sonntag, den 28. September, 10 Uhr vormittags in der Luther-Kirche statt.

Gerhard Nellner und Frau.

Leer, den 26. September 1941.

Danksagung

Allen aus nah und fern, die uns bei dem schweren Verluste unseres lieben, gefallenen Sohnes und Bruders ihre Anteilnahme bewiesen haben, sprechen wir unsern herzlichen Dank aus.

Familie Hinderk Saathoff.

Tergast, den 26. September 1941.

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Heldentode meines heißgeliebten Mannes, unseres lieben, unvergeßlichen Sohnes, Schwiegersohnes, Bruders, Schwagers und Onkels, des

Gefreiten Johann Hasseler

sagen wir auf diesem Wege allen unsern innigsten Dank.

Karla Hasseler, geb. Stöhr / **Familie Andreas Hasseler**
Familie Fentje Stöhr Wwe.

Hollland, den 24. September 1941.

Tichelwarf (Reiderland), Großheide bei Norden, den 26. September 1941.
Nach Gottes Ratschluß hat mein lieber Mann, meiner beiden Kinder herzensguter Vater, mein guter Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel,

Kaufmann

Ubbo Scheepker

Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse
Gefreiter und Kradmelder in einem Panzerjäger-Regt.

im 30. Lebensjahre bei den schweren Kämpfen im Osten sein Leben am 7. September 1941 für sein Vaterland gegeben.

In unsagbarem Schmerz

Elise Scheepker, geb. Carsjens
Jacoba und Hermann Scheepker
Familie Scheepker / Familie Carsjens.

Die Gedenkfeier findet am 5. Oktober 1941 um 10 Uhr in der Möhlenwarfer Kirche statt.

Leer, USA., Leverkusen u. Stralsund, 26. Sept. 1941.

Statt des Ansagens.

Gestern abend 6.25 Uhr verschied nach kurzer, mit großer Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Voermann

im Alter von beinahe 74 Jahren.

In tiefer Trauer namens aller Angehörigen

Johanna Voermann, geb. Wilts / **Peter Voermann und Frau** Hanne, geb. Gerdes / **Heinrich Bockskopf und Frau** Hinderieke, geb. Voermann / **Wilhelm Voermann und Frau** Heien, geb. Hänßler / **Anton Voermann und Frau** Grete, geb. Reschen / **Karl Kübler und Frau** Anni, geb. Voermann / **Johann Voermann und Frau** Berta, geb. Holtz.

Die Beerdigung findet am Montag, dem 29. September, nachmittags 3 Uhr, vom Sterbehause Mörkenstraße 32 aus statt. Trauerfeier eine halbe Stunde vorher.

Logabirumergaste, den 25. September 1941.
Heute, in den frühen Morgenstunden, verstarb sanft und ruhig infolge eines Herzschlages mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bernhardus Beckering

in seinem 66. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Wübina Beckering, geb. Schriewer
nebst Kindern und allen Angehörigen.

Die Beerdigung findet statt am Montag, dem 29. September 1941, nachmittags 2.30 Uhr, vom Sterbehause aus

---

Danksagung

Für die wohltuende Teilnahme bei dem Verluste unseres gefallenen Sohnes und Bruders **Johann** sprechen wir unsern innigen Dank aus.

Familie Johann Grünefeld.

Steenfelde, im September 1941.

Anzeigen-Annahmeschluß
um 16 Uhr vor dem Erscheinungstage

Am 20. 9. 1941 wurde uns ein gesunder **Junge** geschenkt
In dankbarer Freude
Bernhard Hein und Frau Elisabeth, geb. Gels
Leer (Ostfr.), Bergmannstr. 20

Johann Hinrich
Die Geburt eines kräftigen **Jungen** zeigen hocherfreut an
Elsa Kaltwasser, geb. Postma
Johann Kaltwasser
Leer, den 25. September 1941

Die Verlobung unserer einzigen Tochter **Lini** mit Herrn **Johann Heinr. ten Wolde** beehren wir uns ergebenst anzuzeigen.
Bauunternehmer J. Bruns und Frau, geb. Hessenius
Mark bei Weener

Als Verlobte grüßen
Lini Bruns
Johann Heinr. ten Wolde
Mark bei Weener — Schüttorf Bentheimer Straße 7
September 1941

Als Verlobte grüßen
Heki Höfts
Ob.-Gefr. Reinhard Janssen
Schwerinsdorf — Oltmannsfehn z. Zt. i. Urlaub
Sonntag, den 28. Sept. 1941

Ihre Verlobung geben bekannt
Ingeborg Fimmen
Ernst Haupt
Uffz. in einem Pi.-Batl.
Leer (Ostfr.) Hindenburgstr. — Westhofen (Rhl.) z. Zt. i. Felde
im September 1941

Ihre Vermählung geben bekannt
Fokko Johann Onnecken
Masch.-Maat
Luise Onnecken, geb. Kladde
Leer, z. Zt. Kriegsmarine — Leer Westerende 21
27. September 1941

Mütterberatungen

am 29. 9. 1941 in Jemgum um 14 Uhr, in Bingum um 14 Uhr, in Weener um 15 Uhr, in Stapelmoor um 15 Uhr, in Holthusen um 15.30 Uhr, in Bunde um 16.30 Uhr, in Ditzumerverlaat um 16.45 Uhr; **am 30. 9. 1941** in Nortmoor um 14.30 Uhr, in Loga um 16 Uhr, in Völlen um 15.30 Uhr, in Völlenerfehn um 15.30 Uhr, in Völlenerkönigsfehn um 16.45 Uhr, in Flachsmeer um 16.45 Uhr, in Ihrenerfeld um 17.45 Uhr; **am 3. 10. 1941** in Leer um 13.30 Uhr.

Ortsfachgr. Imker Remels

Honigablieferung am Donnerstag, dem 2. Okt., vorm. 8—12 Uhr bei Kleihauer in Remels, nachm. 1—3 Uhr bei Soestemeyer in Oltmannsfehn, nachm. 3—5 Uhr bei Heibült in Stapel.
Für die Sonderaktion sind von jedem Standvolk 2 kg fertiger oder 3 kg roher Honig abzuliefern. Imker, die im Vorjahre keinen Honig lieferten, haben in diesem Jahre zusätzlich $1\frac{1}{2}$ kg rohen Honig abzuliefern. Imker, die die Bedingungen nicht erfüllen, werden von der Zuckerverteilung ausgeschlossen.

„Hochzucht"

Petkuser Wintersaatroggen
empfiehlt
Joh. Meyer, Mühle, Papenburg.

Südgeorgsfehn! Halte meinen von Norden angekauft. **Stamm-Schafbock** zum Decken bestens empfohlen. **Loert Holtkamp.**

Seit einer Woche weidet bei mir ein **schwarzb. Rind.** Gegen Erstattung der Unkosten kann der Besitzer es bei mir abholen.
Gerhard Dänekas, Bargerfehn.

Entlaufen ein Rind, gekennzeichnet rechter Vorderfuß E. B.
Ernst Baumann, Bühren.

Gebe gute sahre **Kühe auf Futter,** zahle zu. **Tj. Meyer Wwe., Ippenwarf** bei Oldersum.

Oldersum

Sonntag, den 28. September,

Marktfeier

am Bahnhof.

Beamter sucht **möbl. Wohnung,** evtl. 1—2 **möbl. Zimmer** mit Kochgelegenheit, mögl. in Emden oder Leer. Schriftl. Angebote u. E 2275 an die OTZ., Emden.

Festangestellter sucht mögl. bald **2—3-Zimmer-Wohnung** in Loga od. Leer. Miete i. voraus. Schr. Ang. u. L 761 an die OTZ., Leer.

Aelt. Frau auf dem Lande sucht **nette Mitbewohnerin.** Schr. Ang. unter L 764 an die OTZ., Leer.

Zum 1. Okt. **möbl. Zimmer** m. 2 Betten an 2 Herren zu vermiet. Zu erfragen bei der OTZ., Leer.

Gallimarkt in Leer

der größte deutsche Zucht- u. Nutzviehmarkt.
Mittwoch, 8. Okt., Pferde- u. Fohlenmarkt
Donnerstag, 9. Okt., Rindviehmarkt.
Solche Beschicker, die mehr als 15 Stück Vieh aufzutreiben beabsichtigen, können auf Wunsch feste Stände erhalten, wenn **Anmeldungen** spätestens **bis zum 2. Oktober** erfolgen.
Viehmarktverwaltung Leer.

Die Anmeldung $2\frac{1}{2}$jähriger und älterer Hengste für den

Gestütsankauf am 15. Oktober in Aurich

erbitten wir unter Mitteilung der Abstammung bis zum 30. September.

Ostfriesisches Stutbuch e. V. Norden

Kaufe ständig

Schlachtpferde

zahle sehr hohe Preise.
Notschlachtungen hole sofort mit eigenem Transportauto
Roßschlachterei
Krahe, Emden Ruf 2882.

Autoplanen
Hanftuch
Ihrhove B. Popkes

Zu verkaufen

Verkaufe schöne **Ferkel.**
Diedr. Wolters, Kl.-Remels.

2 große Läuferschweine zu verkaufen. **Neermoor,** Norderstr. 26.

Zu verkaufen mitteljähr., gute **Stutbuchstute,** fromm u. zugfest. **Rudolf Meyer, Scharrel** b. Detern.

Ein 8 Monate altes **Kuhkalb** bester Abstamm., zu verk. **Frau H. Brahms Wwe., Neuefehn** Nr. 16.

Ein gutes **Hengstfüllen** (Mutter Sternstute) zu verkaufen.
Theodor de Veen, Warsingsfehn.

Kaufgesuche

Anzukaufen gesucht **hochtragende Kühe u. Rinder** sowie **Fettvieh.** Bitte um Ang. **Johann Waten, Hesel,** Ruf Bagband 9.

Kaufe Jungrinder, Ochsen, Bullen, Rinder (Färsen) zur Mast, rot- und schwarzbunt, **hochtrag. Kühe und Rinder.** Aufkäufer gesucht. **M. Fresemann,** Warsingsfehn. Fernruf Neermoor 92.

Aus technischen Gründen sind wir bis auf weiteres nicht in der Lage, nach Dienstschluß fernmündliche Anzeigen entgegenzunehmen.
„OTZ.", Emden.

Gut geschlafen - gut gelaunt!

So sollten Sie erwachen, mit Frohsinn und mit Lachen. Sorgen Sie nur für ungestörten Schlaf. **OHROPAX-Geräuschschützer** im Ohr sind Ihnen allezeit willige und billige Helfer. 6 Paar plastisch formbare, oft zu benutzende Kugeln nur RM 1,60 in Apotheken, Drogerien, Sanitätsgeschäften.
Apotheker Max Negwer, Potsdam.

AMTLICHE BEKANNTMACHUNGEN

Leer. Herbst-Deich- und Sielschauen 1941 im Kreise Leer

Die diesjährigen Herbst-Deich- und Sielschauungen werden wie folgt abgehalten:

Am Donnerstag, dem 2. Oktober 1941,
um 9 Uhr bei der Leerorter Fähre beginnend, in der Oberrheider Deichacht (von der Leerorter Fähre bis Jemgumerkloster) und den zugehörigen Sielachten,
um 11 Uhr, bei Jemgumerkloster beginnend, in der Niederrheider Deichacht und den zugehörigen Sielachten,
um 16 Uhr, bei Dyksterhusen beginnend in der kombinierten Rheider-Deichacht und den zugehörigen Sielachten.

Am Freitag, dem 3. Oktober,
um 9 Uhr, bei Tjackleger beginnend, i. der Leda-Deichacht und der Jümme-Deichacht unterhalb Wiltshausen und den zugehörigen Sielachten,
um 11.30 Uhr, bei Wiltshausen beginnend, die Leda aufwärts in der Jümmiger-Hammrichs-Deichacht

Am Montag, dem 6. Oktober,
um 14 Uhr, beginnend bei Esclum, in der Oberledinger Deichacht (ehemal. Amtes Leer) und den zugehörigen Sielachten.

Am Montag, dem 20. Oktober
um 9 Uhr, beginnend an der Leerorter Fähre, in der Oberrheider Deichacht (von der Leerorter Fähre bis Weener) und den zugehörigen Sielachten,
um 10.30 Uhr, beginnend an der Weener Schutzschleuse in der Weener-Stapelmoorer-Süderhammrichs-Deichacht und den zugehörigen Sielachten,
um 13 Uhr, in Halte beginnend, in der Dieler Sielacht.

Am Dienstag, dem 21. Oktober,
um 9.30 Uhr, beginnend an der alten Kreisgrenze bei Terborg, in der Oberemsischen Deichacht und dem II. Entwässerungsverbande.

Am Mittwoch, dem 22. Oktober,
um 13 Uhr, beginnend an der Leda-Brücke, in der ehemal. Leerer-Osterhammrichs-Deichacht und der Leerer Stadtdeiche sowie der Leerer-Osterhammrichs-Sielacht,
um 15 Uhr, bei Terborg beginnend, in der Moormerländer Deichacht und den zugehörigen Sielachten unterhalb Leer.

Am Freitag, dem 31. Oktober,
um 9 Uhr, bei Wiltshausen beginnend, in der Jümme-Deichacht, der Pieper-, Nortmoorer-, Terwischer-, Holtlander- und Filsumer Sielacht die Jümme aufwärts,
um 13 Uhr, beginend bei der Mündung des Nordgeorgsfehnkanals, in der Velder- und der Detener Sielacht sowie der Barger Sielacht.

Die Deichgattbohlen sind für die Schau ordnungsmäßig einzusetzen. Die Besitzer des Deichgatts haben zu der Schau zu erscheinen oder einen Vertreter zu entsenden.

Die Sielachten haben für die Besichtigung der Siele ein Boot bereitzuhalten.

Leer/Aurich, den 23. September 1941.

Der Landrat des Kreises Leer. J. V.: Windels, Landrat. — Der Vorstand des Wasserwirtschaftsamtes Aurich: Krause, Reg.-Baurat.

Leer — **Amtliche Bekanntmachung**
Betrifft: Lehrlingseinstellung Ostern 1942

Ich weise noch einmal ausdrücklich darauf hin, daß Lehrlinge, Anlernlinge, Praktikanten und Volontäre nur mit vorheriger Zustimmung des Arbeitsamtes eingestellt werden dürfen.

Anträge der Betriebe und Verwaltungen auf Genehmigung der Einstellung von Lehrlingen usw. zu Ostern 1942 müssen bis zum 1. Oktober 1941 bei mir eingereicht werden. Vordrucke dafür können beim Arbeitsamt Leer oder bei dessen Nebenstellen angefordert werden.

Da durch diese Maßnahme eine planmäßige Lenkung und gerechte Verteilung des Nachwuchses gesichert werden soll, können verspätet eingehende Anträge voraussichtlich nicht mehr berücksichtigt werden.

Leer (Ostfr.), am 26. September 1941.

Der Leiter des Arbeitsamtes Leer.

Gemeinde Filsum. — **Der Schüttstall**

befindet sich bei dem Ortsbauernführer Harms in Filsum. Für jede Schüttung ist für Großvieh RM. 2.— und für Kleinvieh RM. 1.— zu zahlen.

Filsum, den 26. September 1941. — Der Bürgermeister.

KIRCHLICHE NACHRICHTEN

Leer. Lutherische Gemeinde, Sonntag, den 28. September. Lutherkirche. Vorm 10 Uhr: Pastor Knoche. Kollekte. Gedächtnisfeier. Vorm. 11.20 Uhr: Kinderkirche. — Donnerstag, abends 8 Uhr: Bibelstunde im luth. Gemeindehaus, Pastor Knoche. — Freitag, den 3. Oktober. Abends 6 Uhr: Bibelstunde in Heisfelde, Landstraße 17. — Christuskirche. Vorm. 10 Uhr: Sup. Oberdieck. Kollekte. Vorm. 11.15 Uhr: Kinderkirche.

Leer. Reformierte Kirche. Sonntag, den 28. September. Vorm. 10 Uhr: Pastor Hamer. Gedächtnisfeier. Kollekte. Vorm. 11.30 Uhr: Kinderkirche.

Leer. Baptistenkirche, Ubbo-Emmius-Straße 4. Sonntag, den 28. September. Vorm. 9.30 Uhr und nachm. 5 Uhr: Predigt. Vorm. 11 Uhr: Sonntagsschule. — Donnerstag. abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetstunde.

Leer. Methodistenkirche. Sonntag, den 28. September. Vorm. 10 Uhr und nachm. 6 Uhr Predigt. Vorm. 11.15 Uhr: Sonntagsschule — Mittwoch, abends 8 Uhr: Bibel- und Gebetstunde.

Loga. Lutherische Kirche. Sonntag, den 28. September Vorm. 10 Uhr: Pastor Hafner. Kollekte. Gedächtnisfeier. Vorm. 11.20 Uhr: Kinderlehre für Konfirmanden.

Loga. Reformierte Kirche. Sonntag, den 28. September Vorm. 10 Uhr: Pastor Hamer. Vorm. 11.20 Uhr: Kinderkirche.

Logabirum. Sonntag, 28. September. Vorm. 8.30 Uhr: Pastor Hafner (Kollekte).

Nortmoor. Sonntag, den 28. September. Vorm. 10 Uhr: Pastor Trentepohl. (Kollekte.)

Nüttermoor. Sonntag, den 28. September. Vorm. 9.30 Uhr: Pastor i. R. Frey.

Driever. Sonntag, den 28. September. Nachm. 2 Uhr: Pastor Brouer.

Grotegaste. Sonntag, den 28. September. Vorm. 9 Uhr: Pastor Brouer.

Ihrhove. Sonntag, den 28. September. Vorm. 9.30 Uhr: Pastor Züchner. Vorm. 10.30 Uhr: Kinderkirche.

Großwolde. Sonntag, den 28. September. Vorm 10.30 Uhr: Sup. i. R. Hamer.

Ihrenerfeld. Sonntag, den 28. September. Vorm 10.40 Uhr: Pastor Züchner (Trauerfeier).

Esklum. Sonntag, den 28. September. Nachm. 2 Uhr: Pastor Poets.

Reparaturen an Nähmaschinen

sämtlicher Fabrikate.
D. Dirks, Leer,
Adolf-Hitler-Straße 41.

H. Bürger's Digestivsalz

enthält die aus der Erde sprudelnden Heilquellen-Salze in glücklicher Zusammenstellung und ist als helfend bekannt bei **Magen- und Darmstörungen, Sodbrennen, Müdigkeit, Nervosität,** wirkt sicher, gelinde und harmlos bei **Fettleibigkeit, Blutandrang u. Arterienverkalkung** und vorbeugend gegen **Gallen-, Leber-, Nieren- und Gichtleiden.** Der Preis für eine viele Wochen ausreichende Packung beträgt . . . . RM. **1,50**

Zu haben bei:

Reformhaus „Neuzeit"
Hanne Boelsen,
Leer, Hindenburgstr. 12.

Verloren ein kl. Kinderschuh, Str. Brunnenstr.—Ringstr. Abzugeb. **Heisfelde,** Im Busch Nr. 3.

Verloren silb. Armbanduhr, Marke Anker (Ankra), v. Warsingsfehn-Polder bis zur Post Warsingsfehn. Gegen Belohnung abzug. bei **Frau Henriette Akkermann, Warsingsfehn-Polder.**

Aerztetafel

Von Montag, d. 29. Sept. 1941, bis einschließlich Donnerstag

keine Sprechstunde

Augenarzt Dr. Kiel, Emden.

Tierärztlicher Sonntagsdienst

Dr. Abts

Heiratsgesuche

Bauer, mit eig. schön. Hof, Inv. u. Viehbestand im Kreise Leer, Ende 30er, ev.-luth., gut ausseh., sucht d. Bekanntschaft eines gut., tücht. Landmädchens oder jung. Witwe zw. bald. **Heirat.** Etwas Verm. erw. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. E 2254 an die OTZ., Emden. Verschwiegenh. zugesichert.

Es darf kein Fell umkommen!

Liefert Eure **Kuh-, Schaf- und Schweinehäute, Ziegen-, Zickel-, Reh-, Kanin- und Katzenfelle stets frisch ab.** Wo durch Boten oder Fuhrwerke keine Möglichkeit zur sof. Ablieferung vorhanden ist, bitte ich um sofortige Nachricht.

Julius Müller, Leer.

Ratschläge DES KLUGEN FROSCHKÖNIGS

1. Rat: Nicht sparen!

Nein, nicht sparen, sondern das Leder ausreichend pflegen! Dann spart man Schuhe, denn gut gepflegte Schuhe halten länger und bleiben länger schön! Natürlich muß es eine gute Schuhcreme sein; meine Erfahrung rät: Nimm das bestens bekannte,

das altbewährte **Erdal**

Die Schuhe halten länger und bleiben länger schön!

Landesbibliothek Oldenburg

Aus der Heimat

Beilage zur Ostfriesischen Tageszeitung
für Leer, Reiderland und Papenburg

Folge 227 — Sonnabend/Sonntag, den 27./28. September — Jahrgang 1941

Kein schlechter Griff

:: „Was ich noch sagen wollte, Herr Weber ... Wissen Sie vielleicht zufällig einen älteren, verläßlichen Mann für mein Büro? So als Mädchen für alles, Botengänge, Post ablegen, na, Sie wissen ja schon!“

Weber überlegte.

„Hm ... Warten Sie mal, Herr Lehmann! Wie wär's mit dem kleinen Schulz? Der Jüngsten einer ist er zwar nicht, aber noch gut auf den Beinen!“

„Ach d—e—r?!“ Lehman machte ein Gesicht, als habe er in einen wurmstichigen Apfel gebissen. „Ich weiß nicht recht ...“

„Nanu, was haben Sie gegen Schulz?“

„Sie wissen doch, die Geschichte von dazumal ...“

„Aber Herr Lehmann! Das ist doch fast eine Ewigkeit her! ... zig Jahre!“

„Ich liebe Sauberkeit um mich, Herr Weber. Vorstrafe ist Vorstrafe! Zwar keine große Sache war's, aber er hat doch schon im Kittchen gesessen!“

„Ich kann Ihre Ansicht nicht teilen, Herr Lehmann! Die Strafe soll bessern, nicht verfemen! Hat jemand, der sich gegen das Gesetz verging, durch seinen folgenden geläuterten Lebenswandel gezeigt, daß er ein brauchbares Mitglied der Volksgemeinschaft geworden ist, hat er sich in geordneter Arbeit bewährt, so dürfen ihm die alten Verfehlungen nicht ein Leben lang aufs Butterbrot gestrichen werden. Wenn wir in solchen Fällen das, was war, vergessen, leisten wir nicht nur dem gebesserten Volksgenossen, sondern auch der Gemeinschaft einen Dienst.“

Schulz wurde Faktotum bei Lehmann, und der hat's nie bereut!

Dein Opfer — Dank an die Front!
Heute und morger 1. Reichsstraßensamr[illegible] des Kriegswinterh[illegible]erks

Mit sehr gut bestanden. Hanna Kleinhuis, Praktikantin in der Krokodil-Apotheke, bestand vor der Prüfungskommission das pharmazeutische Vorexamen mit der Note sehr gut.

Prüfung bestanden. Postinspektor-Anwärter Gerhard Lammers aus Heisfelde bestand vor der Postdirektion in Hamburg die Prüfung zum Postinspektor.

Lehrlinge bis zum 1. Oktober anmelden. Das Arbeitsamt macht in einer Bekanntmachung noch einmal darauf aufmerksam, daß, wer einen Lehrling zu Ostern 1942 einstellen will, sofort, spätestens aber zum 1. Oktober einen entsprechenden Antrag zu stellen hat.

Unterkünfte für die Lehrerbildungsanstalt. Der Aufruf an unsere Frauen, Unterkünfte für die Jungmannen der Lehrerbildungsanstalt zur Verfügung zu stellen, hat Erfolg gehabt. So ist es immer, wenn wir an die Bereitschaft unserer Frauen appellieren. Sie helfen, wo sie nur können. 17 Hausfrauen haben sich fest entschlossen, einen Jungmann aufzunehmen, noch nicht fest zugesagt haben 47, wir zweifeln aber gar nicht

Es wird verdunkelt von 19.30 bis 6.45 Uhr

daran, daß sie auch endgültig ihre Zusagen geben werden. — Vom Mittwoch, dem 1. Oktober, ab werden die Unterkünfte in Anspruch genommen. Die Sorge um die Unterbringung ist behoben, wenn die 47 Frauen aus Leer und Loga den Notstand durch die Zusage beseitigen. Den Frauen gebührt nicht nur der Dank der Schule, sondern auch der Stadt Leer und des schönen Vorortes Loga.

Wieder Ankauf für Gestüte. Auch in diesem Jahre wird die Gestütsverwaltung unter Führung von Oberregierungsrat Dr. Kiel als Vertreter des Oberlandstallmeisters den Ankauf zweieinhalbjähriger und älterer Hengste wieder durchführen. Die Landstallmeister von Dillenburg, Cosel und Fürstenstein werden ebenfalls anwesend sein, um die für ihre Gestüte bestimmten Hengste zu übernehmen. Der Zeitpunkt hierfür ist auf den 15. Oktober angesetzt und findet in Aurich statt.

ADOX Dr. Schleussner Fotofilm

Arbeitsmaiden verabschieden sich

Uplengens Einwohner als Gäste des Lagers

Wieder einmal ist der Zeitpunkt gekommen, zu dem ein Jahrgang des weiblichen Arbeitsdienstes die Stelle ihres halbjährigen Wirkens und Schaffens für die Allgemeinheit verlassen. Keine der Maiden hätte wohl gedacht, daß ihnen der Abschied von dem Reichsarbeitsdienstlager Remels und von den Einwohnern der Dörfer, bei denen sie schaffen durften, einmal so schwer werden würde. Aber auch die Dorfbewohner empfinden das Abschiednehmen als eine Härte, die nur dadurch gemildert wird, daß bald ein neuer Jahrgang das Lager wieder mit Fröhlichkeit füllen wird. Die Maiden des letzten Halbjahres haben es verstanden, zwischen der Bewohnerschaft und dem Lager eine enge Gemeinschaft herzustellen. Das merkte man auch an der großen Zahl der Gäste, die zum Abschiedsabend gekommen waren. Das Maidenlager erwies sich als zu klein. Daher hatte man für das kleine Fest den Tagesraum der männlichen Abteilung als Zusammenkunftsort ausgewählt.

Zuerst nahmen die Gäste und die Maiden an festlich geschmückten Kaffeetischen Platz und erquickten sich an Kaffee und Kuchen. Jede Maid saß bei „ihrer“ Landfrau, bei der sie zuletzt gearbeitet und geholfen hatte. Fremdheit bemerkte man nicht in dem großen Saal, alle fühlten sich als eine Gemeinschaft, die aus der täglichen Zusammenarbeit entstanden war. Dann wickelte sich eine reichhaltige Vortragsfolge ab. Zuerst waren es Schattenspiele, die uns von den Streichen von Max und Moritz, den köstlichen Gestalten deutschen Humors, berichteten. Lustig war auch das Rätsel, das uns die lebenden Bilder auf der Bühne aufgab. Die Volkstänze der jungen Mädel konnten auch begeistern. Herzerquickend aber waren die schönen Lieder, die die Maiden zu ihrer und der Gäste Freude sangen. Gemeinsam wurde ein Kanon gesungen. In fröhlicher Gemeinschaft blieben die Lagergemeinschaft und die Gäste noch recht lange zusammen.

Noch ist es nicht heraus, wohin die Maiden, wenn die Lagerzeit in den nächsten Tagen beendet ist, versetzt werden; denn zum ersten Male können sie nicht nach der Beendigung der halbjährigen Arbeitsdienstpflicht nach Hause zurückkehren, sondern sie haben sich für ein weiteres halbes Jahr für kriegswichtige Arbeiten zur Verfügung zu stellen. Jedenfalls aber werden sie nach Möglichkeit nicht allzu weit von ihrem Lager eingesetzt, so daß sie einmal an einem Sonntag als Gäste wieder im Lager erscheinen können.

Collinghorst. Mütterschulungslehrgang beendet. Die NS.-Frauenschaft und das Deutsche Frauenwerk veranstalteten einen Mütterschulungslehrgang, der sich mit Gesundheits- und häuslicher Krankenpflege befaßte. In zwölf Doppelstunden ließen sich viele Frauen und Mädchen aus unserer Gegend in dieses Wissensgebiet einführen. An der Abschlußfeier nahmen auch Gäste der Partei und aus Leer teil.

Steenfelde. 89 Jahre alt. Witwe D. Schmidt, geborene Körte, wird am 29. September 89 Jahre alt. Wie in jedem Jahre, war sie auch dieses Mal wieder bei uns in der Schriftleitung und besuchte uns, um uns auf ihren Geburtstag aufmerksam zu machen. Sie ist noch genau so rüstig wie immer. Auch heute noch näht sie für ihre zahlreichen Enkel und Urenkelkinder. Im letzten Jahre konnte sie ihre Zahl nicht angeben, nun aber hatte sie sie zusammengezählt. 47 mal ist sie Großmutter und 56 mal Urgroßmutter. Von ihren neun Kindern leben noch sechs. Acht Enkel stehen in Rußland an der Front. Wir wünschen der guten Alten weiterhin Gesundheit.

Warsingsfehn. Drei Geburtstagskinder im Monat Oktober. Am 10. Oktober 1941 wird Altschiffer Christoffer Schlink 90 Jahre alt. Opa Schlink ist körperlich und geistig noch sehr rege und verwaltet noch mit großer Sorgfalt mit dem Altschiffer Hinrich Badewien, der auch schon achtzig Jahre alt ist, den Friedhof in Warsingsfehn-Ost. — Am 12. Oktober 1941 wird Frau Janna Willems, geborene Reemt, 98 Jahre alt. Oma Willems ist geistig noch sehr rege. — Am 22. Oktober 1941 wird Altveteran Gerd ter Haseborg neunzig Jahre alt. Opa ter Haseborg stand im Kriege 1870 bis 71 als Soldat bei der Besatzungstruppe in Nancy. Er arbeitet noch täglich im Garten. Wer ihn kennt, weiß, daß er noch gerne sein Pfeifchen raucht und aus früheren Zeiten erzählt. Möge ihnen allen noch ein froher Lebensabend beschieden sein.

Weener

Stuten- und Fohlenprämiierung. Gestern fand hier die Stuten- und Fohlenschau statt. In den Prämienausschuß gelangte die Stute Jung-Bozea I von Erwin, Besitzer Jütting, Coldam und Wilma von Gruson, Besitzer Löning, Middelstenborgum. Eine Prämie von fünfzig Reichsmark erhielten die Stutfohlen Brauner von Atillis, Besitzer Peter Halfwassen, Tweehusen, Brauner von Eldor, Besitzer Jan Alhans, Dreehusen, Dunkelbrauner von Gunter, Besitzer Löning, Middelstenborgum. Eine Prämie von 150 Reichsmark erhielten die Hengstfohlen Fuchs von Gregor, Besitzer Fredrich Freese, Groß-Midlum und C. Gruis, Holtgaste, Hengstfohlen geboren 1940 von Othello, Besitzer Lindena, Middelstewehr und Frerich, Kirchborgum.

Bunde. Stuten- und Fohlenschau. In den Prämienausschuß gelangte die Angeldstute Marga von Elegant, Besitzer Albert Diddens, Bunde. Das Hengstfohlen von Marschall, Besitzer H. Gerdes Witwe, Bunderhee, erhielt eine Prämie von hundert Reichsmark.

Boen. Stuten- und Fohlenschau. In den Prämienausschuß gelangte die Angeldstute Friedel von Athlet, Besitzer und Züchter R. A. Groeneveld, Wymeer, die Staatsprämie von hundert Reichsmark erhielt das braune Stutfohlen von Athlet, Besitzer L. Löning, Wymeer. Eine Prämie von fünfzig Reichsmark erhielten die Stutfohlen Brauner von Advokat, Besitzer Berens, Kloster Dünebroek, Fuchs von Athlet, Besitzer R. Groeneveld, Wymeer, und der Fuchs von Athlet, Besitzer Willy Berlin, Boen. Hengstfohlen wurden hier nicht prämiiert.

Jemgum. Stutenschau. Eine Prämie von fünfzig Reichsmark erhielten die Stutfohlen Brauner von Admiral, Besitzer Herm. Brakenhoff, Soltborg, Brauner von Eddo, Besitzer derselbe, Fuchs von Garribaldi, Besitzer H. Vienna, Jemgumgaste, Brauner von Achillis, Besitzer B. Driewer, Jemgumgaste. Eine Prämie von 150 Reichsmark erhielten die Hengstfohlen von Atleth, Besitzer J. van Lessen, Bunde, Fuchs von Albrecht, Besitzer van Lessen, Bunde, Brauner von Elinar, Besitzer J. und G. van Lessen, Bunde und Holtgaste, Fuchs von Godin, Besitzer H. D. Adena, Landschaftspolder, Brauner von Okko, Besitzer J. van Lessen, Bunde.

Wymeer. Jugendbetriebsappelle. Wie in anderen Orten konnte auch hier der Standortführer der Hitler-Jugend dem Hoheitsträger melden, daß die Jugend fast restlos zum Appell erschienen war. In einstündiger Rede sprach Lehrer Hafemann zu dem Thema „Jugend hilft siegen“, wobei der Redner hauptsächlich über die Arbeit im Wandel der Zeiten sprach. Jede Arbeitskraft ist eine Volkskraft. Die Heimatfront ist eine Arbeitsfront und als solche das feste Rückgrat der Fronten. Auch die Jugend will sich weiterhin in die Arbeitsfront einreihen. Freudigen Herzens gelobt sie dem Führer die Treue.

Spinnstoffhüte „kosten“ drei Punkte

○ Der Reichsbeauftragte für Kleidung und verwandte Gebiete hat die kürzlich angeordnete Verkaufssperre für Hüte aus Spinnstoffen für Männer und Frauen wieder aufgehoben und gleichzeitig die Punktpflicht für Hüte aus Spinnstoffen für Männer, Frauen, Knaben, Mädchen und Klein-Kinder eingeführt. Danach können Hüte aus Spinnstoffen (zum Beispiel Haarfilz-, Wollfilz-, Velour- und Seidenhüte) jetzt weiter an Verbraucher abgegeben werden, jedoch nur gegen Abtrennung von drei Bezugabschnitten (Punkten) der entsprechenden Reichskleiderkarte je Hut. Für Hüte aus Spinnstoffen, die vor dem Inkrafttreten der Verkaufssperre an Verbraucher fest verkauft wurden, zur Zeit aber noch in Arbeit sind, ist eine Sonderregelung getroffen worden, dahingehend, daß auf Grund eines Kauf- oder Werklieferungsvertrages bis spätestens zum 20. September 1941 einschließlich in Arbeit genommene Hüte bis zum 10. Oktober 1941 ohne Abtrennung von Bezugabschnitten (Punkten) der Reichskleiderkarte bezogen werden können. Die vorstehenden Bestimmungen gelten auch für Trauerhüte. Hüte aus Stroh oder aus dem sogenannten Kunststroh sind keine Hüte aus Spinnstoffen.

Papenburg

Neue Kaufmannsgehilfen. Die Gehilfenprüfung bestanden: Anni Brand (Lehrherr W. H. Klein), Anni Brink (Wilh. Bolwin), Thekla Meyer (Kaisers Kaffeegeschäft), Berta Röttgers (do.), Grete Schnieders, (Rein, Aschendorf) und Anneliese Schukte (Knissky).

Umtausch von Brot- in Zuckermarken. Brotkartenabschnitte sowie Reise- und Gaststättenmarken können nur noch bis zum 30. September 1941 gegen Zuckermarken umgetauscht werden. Die Verteiler haben die belieferten Reichszuckermarken bis spätestens 4. November 1941 einzureichen.

Gemüseaktion der NS.-Frauenschaft. In allen Orten unseres Kreises sind wieder Frauenschafts- und Frauenwerksmitglieder fleißig bei der Arbeit des Gemüsehaltbarmachens für die NS.-Volkswohlfahrt. In diesem Jahre wurden vier Zentralküchen eingerichtet, bei denen die kleinen Ortsgruppen ihr Gemüse abliefern. So wird in Papenburg-Untenende das Gemüse von Papenburg, Surwold (Börgermoor und Börgerwald), Neubörger und Bockhorst, in Aschendorf das Gemüse aus Aschendorf, Rhede und Heede, in Sögel aus Sögel, Lahn und Spahn und in Werlte aus Werlte, Lorup, Vrees und Neuarenberg mit neuesten Mitteln verarbeitet. So werden unsere Landfrauen weitgehend entlastet. Zugleich ist aber auch eine bessere Verteilung der Gemüse gesichert. Das Ergebnis der bisherigen Aktion ist vielversprechend.

Werlte. Kirmes. Morgen und Montag ist hier große Kirmes. Zahlreiche Buden und Fahrgeschäfte haben Aufstellung genommen. Der für Mittwoch vorgesehene Vieh- und Pferdemarkt findet dagegen nicht statt.

Unter dem Hoheitsadler

HJ., Gefolgschaft 5/381, Loga
Die Scharen Loga, Logabirum, Norimoor und Amdorf treten Sonntag 9 Uhr auf dem Märkensportplatz an. Der neue Gefolgschaftsführer wird eingesetzt.

HJ., Gefolgschaft 4/381, Heisfelde
Am Sonntag tritt die gesamte Gefolgschaft 8,45 Uhr beim Schützengarten an.

HJ., Gefolgschaft 4/381, Schar 3, Nüttermoor
Sonntag tritt die Schar 8,40 Uhr beim Schützengarten in Leer an.

HJ., Gefolgschaft 21/381, Neermoor
Die gesamte Gefolgschaft tritt morgen 9,30 Uhr auf dem Schulhof zu Neermoor zur Ueberweisungsfeier an.

HJ., Fliegergefolgschaft 1/381
Sonntag 8,30 Uhr beim alten Heim antreten.

HJ., Motorsportgefolgschaft 1/381
Am Sonntag tritt die gesamte Marine-Gefolgschaft in tadelloser Uniform um 9 Uhr zur Teilnahme an der Ueberweisungsfeier beim neuen HJ.-Heim an.

JM., Gruppe 3, Schaft 7
Sonntag 9 Uhr am Bahnübergang antreten.

Heilszeichen der arischen Menschheit

Das Hakenkreuz in zehnfacher Abwandlung als Abzeichen zur ersten Reichsstraßensammlung

:: Das Hakenkreuz, Wahrzeichen des neuen nationalsozialistischen Deutschlands, hat in jener Zeit, die wir — wenig glücklich — als vorgeschichtlich zu bezeichnen pflegen, von einer Stelle der Erde, und zwar vom nördlichen Europa aus seine Verbreitung genommen. Später tritt es in der zweiten Schicht von Troja auf, danach in Mykenä und Griechenland, ebenso auch in Italien. Im fünften Jahrhundert vor der Zeitwende wandert es ostwärts bis nach Indien, Tibet und China. In kürzerem Abstand nach der Zeitwende taucht es in Japan und Amerika auf.

Wenn auch über die Entstehung der Form des Hakenkreuzes kein wissenschaftlich einwandfreier Nachweis zu erbringen ist, so gibt es doch über den Sinn des Zeichens keinen Zweifel.

Wenn das Hakenkreuz das Zeichen der Licht- und Feuerentzündung genannt wird wie es sich den Urmenschen als eine überirdische Naturoffenbarung dargestellt hat, wenn im Zusammenhang damit das Weichholzkreuz des aus der Anwendung des Drills entstandenen sogenannten steinzeitlichen Quirlfeuerzeuges als Ursprung der Form angeführt wird, weist dies letzten Endes wieder zum Sinnbild der Sonne und des Feuers, also des Lichtes und der Wärme. Von hier aus ist nur ein Schritt zu der nur im übertragenen Sinne richtigen Auffassung, daß das Hakenkreuz ein Fruchtbarkeitszeichen sei. Als Sonnensinnbild soll es Sonnensegen bringen, und die Sonne gibt Fruchtbarkeit. Gegen die Auslegung, wonach es sich um ein Zeichen des Lebens handelt, kann ebensowenig etwas einzuwenden sein, denn Sonne, Licht und Wärme sind Voraussetzung für das Leben. Zweifellos galt auch denen, die ursprünglich vor uns waren, das Kreuz als Träger eines tiefen Sinngehalts, vorzüglich in der Form des Radkreuzes, aus dem das Dreh- oder Hakenkreuz entstanden ist, das als Ausdrucksform der Sonne Drehung, Bewegung, Wiederkehr allen Lebens bedeutete, endlich noch die Urkraft, die dieses Leben erneuerte.

Vergleichen wir das Alter der Funde des Zeichens, so kommen wir zu dem schlüssigen Beweis, daß es seinen Ursprung aus dem steinzeitlichen Kreis der Bandkeramik, also aus europäischem Boden nahm. Hier war die Heimat des germanoindischen Urvolkes, das durch dauernde starke Abwanderungen früh schon den größten Teil Europas und weite Strecken Vorderasiens besiedelte. Sich selbst als Arier bezeichnend, ein Name, der völlig gleichbedeutend mit Indogermanen ist, brachten sie überallhin, wo sie sich ausbreiteten, das Hakenkreuz als Kulturzeichen. Wo es bei anderen Völkern zu finden ist, hat eine Kulturübertragung stattgefunden. Als Nachfahren der Germanen haben wir Deutschen jedenfalls ein unbestrittenes Recht auf das Hakenkreuz, den „Hammer Thors“, des höchsten germanischen Gottes, aus dessen Händen das Feuer des Blitzes zur Erde herniederflammte, zugleich Vernichtung bereitend und Segen spendend.

Wie die Sonnenstrahlen „mit segenduftenden Schwingen vom Himmel durch die Erde dringen“, so war in der Vorstellung der arischen Völker der Gebrauch des Feuers vom Himmel herab auf die Erde gekommen. In der griechischen Mythologie holt der Titanensprößling Prometheus, der „Vorausdenker“, den Menschen das Feuer vom Himmel herab. Auch hier wieder spricht der Norden zu uns, wo der Wechsel der Jahreszeiten besonders tief empfunden werden mußte, wo das Licht, die Sonne eine besondere Rolle spielte. Wo immer wir das Sonnen- und Feuerzeichen und seine ursprünglichen Stätten antreffen, seine Träger zuerst die Germanen, bekunden mit ihm, daß sie sich zu dem Geschlechte bekennen, das aus dem Dunklen ins Helle strebt. Alle alten Quellen sprechen vom Hakenkreuz als dem Zeichen des sicheren Sieges und der hohen sittlichen Verpflichtung. Darstellungen des Hakenkreuzes finden wir in den mannigfaltigsten Abwandlungen überall auf Erden.

Als unser Führer die schlichte Form des Hakenkreuzes als Zeichen für seine Bewegung und Mittelpunkt seiner Fahne wählte, die die Fahne unseres geeinten Vaterlandes wurde, wählte er bewußt das älteste Kultursinnbild der Erde, ein durchaus aufbauendes Zeichen, das immer Heil, Segen, Gesundheit, Blüte, kurz Kulturhochstand bedeutete. Daß hinter diesem Zeichen die deutsche Nation, das ganze deutsche Volk steht, wird bei der ersten Reichsstraßensammlung im Kriegswinterhilfswerk 1941/42 am 27. und 28. September zeigen: Jeder Deutsche wird eines der verschiedenen Darstellungen des Hakenkreuzes tragen, sei es in der Form der germanischen Gewandschnalle, des in Obermöllern in Thüringen gefundenen Beschlages mit dem Pfostenkreuz und vier rechts gerichteten Hakenkreuzen in den Winkeln, des in Müngersdorf bei Köln gefundenen Anhängers mit dem Doppelhakenkreuz, der flammenden Sonnenscheibe, wie sie als Verzierung eines in Sophienhof im Kreise Demmin gefundenen Hängegefäßes bekannt wurde, oder sei es in Form des Spiralhakenkreuzes von Mykenä oder des ebenfalls dort gefundenen Beschlages mit Hakenkreuz und Radkreuzen und in weiteren, insgesamt zehn Formen. Bei dem Aufruf an die Opferbereitschaft jedes einzelnen von uns wird das Gedenken an das uns überkommene Heils- und Siegeszeichen zu einem überwältigenden Erfolge beitragen, einem Erfolge, der dazu bestimmt ist, Werke des wahren Sozialismus auszuführen die unseren Kämpfern draußen an der Front die Sorge um das Schicksal der Lieben zu Hause abnehmen. Die Welt wird lernen, zu erkennen, welche Kraft im Opfergeist unseres Volkes enthalten ist, welche einmütige Entschlossenheit, den Endsieg zu erringen, alle Volksgenossen beseelt. Unsere Feinde werden einmal einsehen, daß die große nationalsozialistische Gemeinschaft des deutschen Volkes, in dem die entscheidenden Begriffe von Sittlichkeit und Recht von Ehre und Charakter trotz des Zusammenbruchs nach Versailles, trotz der Arbeitslosigkeit und bitterster Notjahre unverändert geblieben sind, selbst unmöglich Erscheinendes möglich machen kann.

Wenn bei der ersten Reichsstraßensammlung des Kriegswinterhilfswerkes 1941/42 das Hakenkreuz den begehrten Schmuck aller Deutschen in der Heimat bilden wird, werden die Sammler offene Herzen und Hände finden; die Gaben, die gespendet werden, sind ein einziger Dank an unseren Führer, sind Unterpfand des Endsieges unserer gerechten Sache und Gelöbnis, im Zeichen des Hakenkreuzes, dessen Ursprung auf das leuchtende Licht zurückführt, zu siegen.

Seit wann gibt es „Bayer“-Arzneimittel?

Seit über fünf Jahrzehnten gibt es »Bayer«-Arzneimittel. Das bedeutet mehr als 50jährige Erfahrung und Bewährung. Diesen Erfolgen verdankt das »Bayer«-Kreuz das große und allgemeine Vertrauen.

BAYER

Landesbibliothek Oldenburg

Niederdeutsche Umschau

Ein Jäger, wie er nicht sein soll

Tz Ein für Jäger bemerkenswertes Urteil fällte das Sondergericht Braunschweig. Angeklagt war ein Jagdpächter, der nach der Anordnung des Kreisjägermeisters neunzehn Stück Rehwild abschießen durfte. Darüber hinaus aus hat der Mann aber, ohne seinen Mitpächter der Jagd in Kenntnis zu setzen, zehn Stück Wild abgeschossen. Der Staatsanwalt beantragte ein Jahr drei Monate Zuchthaus. Das Sondergericht erkannte wegen Verbrechens gegen die Kriegswirtschaftsverordnung auf ein Jahr Gefängnis unter Anrechnung von drei Monaten Untersuchungshaft.

Den Ehemann für tot erklärt

Tz In einem Dorfe bei Braunschweig hatte eine Soldatenfrau die zurückgesandten Päckchen und Feldpostbriefe ihres Mannes zu schwindelhaften Handlungen benutzt. Um sich einen Betrag aus einer Lebensversicherung zu verschaffen, gab sie an, ihr Mann sei gefallen. Sie fälschte, um die Mitteilung glaubhaft zu machen, eine vom Bürgermeister unterschriebene Urkunde. Mit Rücksicht darauf, daß die Frau voll geständig war und zwei kleine Kinder hat, kam sie mit vier Monaten Gefängnis weg.

Kinder als Geldbörsenmarder

)(In der letzten Zeit wurden in Geschäften des Cuxhavener Stadtteiles Ritzebüttel aus Handtaschen von Käufern Geldbörsen entwendet. Die Vermutung, daß in den meisten Fällen Kinder als Täter in Frage kamen, wurde nun durch die Festnahme von zwei neun- und elfjährigen Jungen bestätigt, die geständig sind, sechs Diebstähle dieser Art ausgeführt zu haben. Dabei haben sie Geldbeträge bis zu fünfzig Reichsmark erbeutet.

180 Reichsmark für sechs Tassen Tee

Tz Ein junges Mädchen aus Koblenz war in der Sorge, ob es ihr Freund auch ernst mit ihr meine, einer Kartenlegerin in die Hände gefallen, um sich dort „Auskunft" über die Zukunft zu holen. Die Alte machte ihr allerhand Hokuspokus vor, redete aber dann dem bestürzten Mädchen ein, daß es Mutter würde. Die Verzweiflung des Opfers nützte die „Prophetin" dazu aus, dem Mädchen einen „Wundertee" anzudrehen. Für sechs Tassen Tee mußte es 180 Reichsmark bezahlen. Dabei handelte es sich, wie später festgestellt wurde, um gewöhnlichen Zinnkrauttee, der für einen Groschen zu haben ist. Als dieser Wundertee nichts half, spielte die Alte ihr Opfer einer Helfershelferin in die Hände. Hier kam das Mädchen aber vom Regen in die Traufe, denn diese Frau verlangte erst einmal ein Honorar von hundert Reichsmark. Schließlich kam die Geschichte heraus, und alle drei mußten vor den Richter, der die beiden alten Frauen zu vier und fünf Monaten Gefängnis verurteilte. Das junge Mädchen, bei dem, wie sich herausstellte, gar keine Schwangerschaft vorgelegen hatte, mußte wegen versuchter Abtreibung auf drei Monate ins Gefängnis.

Ein sehr vergeßlicher Mann

Tz Ein Einwohner von Hadersleben war vom Hause fortgegangen und bis zum Abend nicht zurückgekehrt. Schließlich suchte man ihn durch die Polizei und als dies auch nichts fruchtete, durch den Rundfunk. Erst am nächsten Tag wure festgestellt, daß er sich in einem Krankenhaus befand. Er war bei seiner Arbeit verletzt worden und hatte vernünftigerweise sofort ein Krankenhaus aufgesucht, in seiner Aufregung aber hatte er ganz vergessen, seine Familie davon benachrichtigen zu lassen.

101 Jahre alte Frauenschaftsschwester

)(Unweit von Hoya, in Magelsen, lebte bei Verwandten die älteste Frauenschaftsschwester Deutschlands, Fräulein Marie Ullrich, im Alter von 101 Jahren. Noch an ihrem 100. Geburtstage war sie von überraschender körperlicher und geistiger Rüstigkeit und konnte damals zahlreiche Glückwünsche höchster Stellen entgegennehmen. Seit ihrem 101. Geburtstag ließen dann aber ihre Kräfte rasch nach und schließlich mußte sie nach Verden ins Krankenhaus gebracht werden, wo sie jetzt gestorben ist. Fräulein Ullrich hat den größten Teil ihres Lebens in Verden und Hannover zugebracht.

Eichhörnchen als Brötchendiebe

Tz Eichhörnchen sind sehr possierliche, aber auch schädliche Tierchen. Jeder Gartenbesitzer weiß davon ein Lied zu singen, denn die Eichkatze macht sich mit Vorliebe über alles Kernobst her, das sie annagt, um zu den festen Kernen zu gelangen. Vor dem Hunger dieses Alles- und Vielfressers ist nichts sicher. So wird jetzt aus dem schleswig-holsteinischen Badeort Bad Segeberg berichtet, daß dort fortgesetzt die Rundstücke verschwanden, die in den frühen Morgenstunden von den Bäckerburschen vor die Haustüren gelegt werden. Die Polizei bemühte sich wochenlang, die vermutlichen Täter zu fassen, bis sich jetzt herausstellte, daß die Eichhörnchen die Diebe waren. Sie hatten sogar kunstgerecht die Tüten geöffnet und hatten sich dann mit einem Rundstück in der „Faust" davongemacht.

Vorgesehene Verkaufszeiten sind einzuhalten

Oeffnet die Geschäfte pünktlich und schließt sie nicht vorzeitig

Tz Auch wenn man alle zusätzliche Arbeitsbelastung berücksichtigt, die den Kaufleuten und einzelhändlerisch-tätigen Handwerkern in der Gegenwart durch die Bewirtschaftung zahlreicher Waren entstehen, muß man vom Standpunkt der Käufer aus doch die neue Forderung immer wieder betonen, daß die Geschäftsinhaber sich möglichst genau an die mehrfach betonte Offenhaltungspflicht halten sollten. Nachdem ihnen wohl im gesamten Reichsgebiet auf Grund örtlicher Vereinbarungen eine angemessene Mittagspause zugebilligt wurde, während der sie den Verkauf völlig einstellen können, müßte nun ihre Sache sein, die festgesetzten Verkaufszeiten dadurch innezuhalten, daß sie morgens und nachmittags rechtzeitig die Läden öffnen und sie mittags oder abends nicht früher schließen, als es vorgesehen ist.

So mancher Kunde hat seinerseits ganz bestimmte Arbeitszeiten einzuhalten; er muß sich also bei seinen Einkäufen darauf verlassen können, daß wirklich gleich nach Beginn der Verkaufszeiten die oft dringend benötigte Ware zu erhalten ist und daß dies auch für ihn möglich ist, wenn er nach Dienstschluß — oft in größter Eile — zu seinem Kaufmann oder Handwerker eilt, um sich für den Nachmittag oder Abend noch mit Lebensmitteln oder anderen für ihn notwendigen Waren zu versorgen. Darüber gibt es, so muß man allseitig zugeben, wohl keinerlei Zweifel.

Wenngleich nun die Fälle vielleicht nicht allzu häufig sein mögen, in denen Geschäfte wiederholt oder gar regelmäßig zu spät geöffnet oder zu früh geschlossen werden, so mag doch auch an diese wenigen Geschäftsleute nochmals die Aufforderung gerichtet werden, künftig unbedingt die vorgesehenen Verkaufszeiten voll einzuhalten und dabei nicht lediglich an eigene Sorgen zu denken, sondern auch an die dringenden Bedürfnisse ihrer Kundschaft. Für diese muß es enttäuschend und ärgerlich sein, hier und da an Türen oder Fenstern von Geschäften wohl Verkaufszeiten ausdrücklich angekündigt zu sehen, trotzdem aber feststellen zu müssen, daß das Geschäft entweder noch nicht geöffnet oder schon geschlossen ist.

Wie gesagt: diese Fälle sollen keineswegs verallgemeinert werden. Die große Mehrzahl aller Kaufleute und einzelhändlerisch-tätigen Handwerker erfüllt in obiger Hinsicht glücklicherweise ihre Pflicht. Aber bei einzelnen Säumigen kann beobachtet werden, daß sie sehr oft, wenn nicht gar regelmäßig zu Klagen Anlaß geben. Diese insbesondere sind gemeint, wenn der dringende Wunsch an sie gerichtet wird, über ihr Tun nachzudenken und es künftig mehr an die Bedürfnisse ihrer Kundschaft anzupassen.

Lärchen am Hang (Deike M)

Unser Sportdienst

Der Sonntag im Zeichen des WHW.

() Der letzte Sportsonntag im September steht ganz im Zeichen des Winterhilfswerks 1941/42, das durch den Sport eingeleitet wird. Die deutschen Sportler haben sich vorgenommen, auch auf diesem Gebiete mit einem neuen Rekord aufzuwarten. Aus Anlaß der Reichsstraßensammlung finden im ganzen Reich zugunsten des Kriegs-WHW. unzählige Sportveranstaltungen statt. Führend ist dabei der

Fußball

mit einer Reihe bedeutender Bereichs- und Städtespiele, neben denen die Meisterschaftskämpfe weiterlaufen. Sudetenland—Bayern in Karlsbad und Nordmark — Niedersachsen in Hamburg sowie Ostpreußen — VfB. Königsberg und Moselland—Frankfurter Stadtelf in Koblenz sehen Bereichs-Auswahlmannschaften im Kampf. Aus der großen Zahl der Städtespiele seien Berlin—Straßburg, München—Wien, Dresden—Nürnberg-Fürth, Posen—Warschau und die Begegnung der Pariser Wehrmachtelf in Frankfurt hervorgehoben. Ein Länderspiel führt in Agram Kroatien und die Slowakei erneut zusammen, nachdem beide erst vor drei Wochen unentschieden spielten.

Die Leichtathleten

laden zu vielen lokalen Sportfesten. In Linz wird die Marathon-Meisterschaft der Ostmark ausgetragen.

Boxer und Ringer

kämpfen ebenfalls in der Front für das WHW., in Magdeburg und Stuttgart finden zwei größere Kampfabende der Amateurboxer mit guter Besetzung statt, während die Ringer der Kriegsmarine Mülheim (Ruhr) und Essen einen Besuch abstatten.

Der Pferdesport

hat wieder zwei große und wichtige Ereignisse auf dem Programm. In Karlshorst wird mit dem Großen Preis von Karlshorst das wertvollste deutsche Hindernisrennen gelaufen, das 65 000 Mark vergibt, und in Wien fällt unter Beteiligung von Samurai und Virikil aus dem Altreich die Entscheidung im Preis der Nationalsozialistischen Erhebung. Außerdem werden in Breslau, Dresden, Köln, Magdeburg und München-Riem Galopprennen gelaufen, und in Wien findet das Messe-Reitturnier seinen Abschluß.

Die deutsche Jugend

ist in verschiedenen Ländertreffen beschäftigt. Die Mädel weilen in Turin und treten gegen Italiens Spitzenkräfte im Schwimmen, Tennis und leichtathletischen Kämpfen an, während die Jungen in Berlin im Rahmen der Wasserkampfspiele im Rudern mit den Abgesandten Italiens und Kroatiens ihre Kräfte messen und zugleich ihre Jugendmeister im Rudern und Kanu ermitteln.

Ostfrieslands Sportler einsatzbereit

Tz Der NS.-Reichsbund für Leibesübungen und das Sportamt der NSG. „Kraft durch Freude", deren Einsatz für das Kriegswinterhilfswerk im vorigen Jahre mit einem guten Erfolge endete, stellen sich auch in diesem Jahre wieder für diesen Zweck zur Verfügung. Alle Turner und Sportler unserer engeren Heimat stehen bereit, mit ganzer Kraft für das Gelingen des Werkes einzustehen.

Freundschaftsspiele auf den Bronsplatz

Tz Nach dem bereits am Vorsonntag ausgetragenen Fußballspiel Standort—Städteelf Emden, das bekanntlich auch zugunsten des Kriegs-Winterhilfswerkes veranstaltet wurde, finden am morgigen Sonntag auf dem Bronsplatz zwei weitere Spiele für diesen guten Zweck statt. — Um 15 Uhr messen eine Elf der Kriegsmarine und die Emder Städtemannschaft in einem Handball-Freundschaftsspiel die Kräfte. Anschließend um 16 Uhr treffen sich die Alten-Herren-Mannschaften der Kriegsmarine und Stadt Emden im Fußball. Die Emder Elf hat folgendes Aussehen: Djuren; Preuß, Schimy; Kienast, Höfer, Lehse; Claassen, Wallbaum, Kraner, Dirks, Pellmann.

Beide Begegnungen versprechen wechselvolle Kämpfe, bei denen die Besucher auf ihre Kosten kommen werden.

Auricher Sportler auf dem Ellernfeld

Tz Neben einigen anderen sportlichen Veranstaltungen messen auch hier Alte-Herrenmannschaften im Fußball die Kräfte, und zwar Marine gegen die Turn- und Sportvereinigung. Beginn der Veranstaltung 14.30 Uhr.

Sportveranstaltungen in Leer

Tz In Leer werden am Sonntag verschiedene Veranstaltungen für das KWHW. durchgeführt. So spielt einmal die erste Germaniafußballelf in folgender Aufstellung: Schindler, Gräfe, Schilling, H. Wieken, Eiselder, Heuer, Glahmann, Bernstein, Sassen, Lenz, M. Kok gegen die Elf der Lehrerbildungsanstalt Juist. Es wird zu einem sehenswerten Spiel kommen, das kein Sportfreund versäumen sollte. Beginn bereits um 13.30 Uhr, VfL.-Platz. Leitung: Meyer (VfR. Heisfelde).

Um 15 Uhr findet in der Turnhalle eine Veranstaltung statt, die vor allen Dingen turnerische Darbietungen umfaßt und vom Turnverein Leer und Germania Leer durchgeführt wird. Hier spielt die Kapelle einer Schiffsstammabteilung. Aus dem umfassenden Programm sei das Korbballspiel der Frauen zwischen dem Turnverein und Germania erwähnt, das einen spannenden Verlauf nehmen sollte, da beide Vereine recht spielstarke Vertretung vorgesehen haben.

In Loga trifft die Jugend von Loga und Heisfelde zusammen, die in leichtathletischen Kämpfen und vor allem im Fußball die Kräfte mißt. Der Sieger ist hier schwer vorauszusagen.

Eine Henne im Kinderbett

Tz Eine Henne in dem kleinen schleswig-holsteinischen Ort Krummwisch ist in Bezug auf ihren Legeplatz sehr wählerisch. Das Tier erscheint täglich zur gleichen Zeit und verschwindet sobald sich eine Gelegenheit bietet, in der Schlafstube der Kinder, wo sie ihr Ei stets in das Bett der kleinen Tochter legt. Das Tier scheint in dieser Hinsicht überhaupt sehr eigenartig zu sein, denn im vorigen Jahr legte es seine Eier stets auf das Küchenbord. Vielleicht ist es nächstes Jahr so freundlich und legt die Eier der Hausfrau gleich in die Pfanne.

Emder Marine in Saarbrücken

Tz Die Emder Standortmannschaften im Fuß- und Handball folgen einer Einladung nach Saarbrücken, um dort an einem großen WHW.-Sportfest teilzunehmen.

Die Handballer spielen gegen die dortige Bezirksmannschaft, während die Fußballer gegen die Städteelf Saarbrücken antritt.

Turnverein Norden empfängt Emder Marine

Tz Eine weitere Emder Marineelf stellt sich in Norden zu einem Fußball-Freundschaftsspiel gegen den Turnverein Norden. Die junge Turnerelf hat damit einen guten Prüfstein. Beginn ist 15 Uhr.

Niedersachsenelf in Hamburg

() Bei der Knappheit an Spitzenkräften war es nicht möglich, überall mit Zugstücken aufzuwarten. So muß Niedersachsen leider zusehen, wie seine Spitzenspieler nach dem Bereich Nordmark reisen, wo sie gegen Hamburg, allerdings für den gleichen Zweck, in die Schranken treten. Die Niedersachsenmannschaft ist so stark besetzt, daß man ruhig von einer friedensmäßigen Besetzung reden kann. Aber auch die Nordmark fährt stärkstes Geschütz auf und so wird es einen sicherlich schönen und harten Kampf geben, in dem die Siegerfrage durchaus offen ist.

In Bremen tritt in der Kampfbahn eine Elf des SV. Werder gegen eine starke Kombination der Bremer Betriebssport-Gemeinschaften an, eine zweite Bremer Auswahl spielt in Wesermünde und auch Delmenhorst soll mit einer guten Mannschaft beschickt werden.

In Hannover und Umgebung sind lokale Treffen vorgesehen. Arminia und Borussia spielen in der Hindenburg-Kampfbahn, 07 Linden und 1910 Limmer in der Schlageter-Kampfbahn und der FC. Kleefeld erwartet den Bereichsmeister 96 Hannover in der Scharnhorst-Kampfbahn. Eine ganze Reihe weiterer Begegnungen füllen auch hier das Programm.

In Braunschweig gibt es die Hauptveranstaltung im Eintracht-Stadion, wo sich einmal Eintracht und Brunswik und zum anderen VfB. Braunschweig und der MTV./Leu treffen.

In Wolfenbüttel gibt der LWSV. seinem Lokalgefährten Germania Gelegenheit, sich von dem Können der jüngsten Bereichsklassenelf zu überzeugen und in Hildesheim haben die Begegnungen zwischen 07 und 06 sowie zwischen Concordia und SC. Harsum großen Reiz.

Der in Osnabrück vorgesehene Aufmarsch der Bereichsklasse gegen eine Auswahl der Bezirksklasse wird ebenfalls seine Anziehungskraft ausüben.

Gegen Schweden und Finnland

() Das Reichsfachamt Fußball hat aus den dreißig ausgewählten Spielern für die beiden Länderkämpfe am 5. Oktober gegen Schweden in Stockholm und gegen Finnland in Helsinki nunmehr die Mannschaften zusammengestellt. Deutschland wird diesen Zweifrontenkampf in folgender Aufstellung bestreiten:

Gegen Schweden: Klodt (Schalke 04); Janes (Wilhelmshaven 05), Billmann (1. FC. Nürnberg); Kupfer (Schweinfurt), Rohde oder Sold (Eimsbüttel/Tennis-Bor.), Kitzinger (Schweinfurt); Lehner (Bl.-W. Berlin), Walter (Kaiserslautern), Hahnemann (Admira), Schön (Dresdner SC.), Gärtner (1. SV. Jena). Ersatz: Haas (Wilhelmshaven 05); Füller (Schalke 04).

Gegen Finnland: Jahn (Berliner SV.); Richter (Chemn. BC.), Miller (Dresdner SC.); Pohl, Dzur, Schubert (alle Dresdner SC.); Burdenski, Gellesch, Eppenhoff (alle Schalke 04), Willimowski (Polizei Chemn.), Kobierski (Polizei Bln.). Ersatz: Schönbeck (Preußen Berlin), Klingler (Daxlanden).

Die „letzten Vier" ausgelost

() Für die Vorschlußrunde um den Tschammerpokal sind jetzt die Spielansetzungen erfolgt. Am 12. Oktober werden die Teilnehmer der Endrunde aus folgenden Spielen ermittelt: in Dresden: Dresdner SC. — Admira Wien (Schiedrichter Kurz-Fürth); in Gelsenkirchen Schalke 04 — Holstein Kiel (Schiedsrichter Glöckner-Pirmasens).

Eine junge Magd singt / Skizze von S. Droste-Hülshoff

Tz Die berühmte Sängerin Karoline Unger hatte es gut gemeint, als sie dem Komponisten Franz Schubert für den Sommer 1818 die Musiklehrerstelle bei den beiden jungen Töchtern des Grafen Esterhazy auf Schloß Zelesz in Ungarn verschaffte. Dank ihrer Empfehlung kann der junge Künstler nun einige Zeit sorgenfrei leben, kann nach Herzenslust im herrlichen Zeleszer Park spazierengehen und bekommt für die Musikstunde zwei Gulden bei freier Wohnung und Verpflegung. Die Unterrichtsstunden, die er den klugen, hübschen Komtessen gibt, sind Freude, mehr Spiel und Vergnügen als Arbeit.

Aber der junge Komponist ist hier fast ganz auf sich selbst angewiesen und viel allein. Eine ganze Reihe von Liedern entsteht, die Melodien fliegen einem hier förmlich zu. Besonders schön ist es abends, wenn Zigeuner auf den Hof kommen, ihre Geigen singen lassen und zu schwermütigen Pußtaweisen beim Fackelschein tanzen. Auch der Volksgesang der Gegend gibt dem jungen Künstler manche Anregung und sein feines Ohr entdeckt hier oft ungehobene Schätze.

An einem hellen Vormittag kommt Franz Schubert aus dem Schloß und schlendert gemächlich über den Wirtschaftshof. Plötzlich bleibt er lauschend stehen. Hinter irgendeiner Tür singt eine weiche, dunkle Frauenstimme ein Volkslied. Er stößt die Türe auf: Roscika, die junge Magd des Inspektors, die deutsch versteht und auch täglich Franz Schuberts Zimmer aufräumt, putzt Kupfergeschirr. Erschrocken bricht ihr Gesang ab. Franz Schubert lacht und bittet sie, ihm das Lied doch noch einmal vorzusingen. Aber die braune Roscika erwidert mit einem scheuen Blick nach den Wohnhausfenstern, jetzt habe sie keine Zeit, die Frau könne jeden Augenblick kommen. Aber wenn der Herr Kompositeur wolle, vielleicht abends im Park. — —

Meistert Schubert ist einverstanden. Als er nach Dunkelwerden die Seitenallee des Parkes betritt, ist die Roscika schon da. Ohne sich zu zieren, singt sie ihm das schwermütige ungarische Volkslied vor und noch manches andere, das sie da und dort gehört hat. Franz Schubert fragt sie allerlei und erfährt, daß sie aus dem Heinzenlande stammt und noch nicht lange in Zelesz dient. Auch sie fühlt sich hier einsam und verlassen, hat Heimweh, und der junge Künstler findet, daß manches in ihrem Schicksal dem seinigen gleicht.

Von nun plaudert er öfter mit der braunen Roscika, und auch die richtet es so ein, daß sie ihm begegnet, wenn er zum Abendspaziergang in den Garten kommt.

Eines Abends sitzt Schubert noch lange bei der Lampe und läßt die spitze Kielfeder nachdenklich über ein Stück Notenpapier gleiten. Am nächsten Morgen trifft er die schlanke Roscika auf der Treppe, schiebt ihr rasch das zusammengefaltete Blatt in die Hand und geht hastig weiter. Von den schwarzen Notenköpfen versteht das junge Mädel nicht allzuviel. Doch die Worte des kleinen Liebesliedes, die darunter stehen, buchstabiert es sich mühsam zusammen, und sein braunes, junges Gesicht wird heiß und rot vor Freude. Abends im Park wartet die hübsche Roscika mit Herzklopfen auf den Komponisten. Es ist finster und schwül, Rosen duften, ein Springbrunnen plätschert in der Ferne zwischen blühendem Gebüsch.

Endlich steht Franz Schubert vor dem jungen Mädchen. Er erntet für sein kleines, flüchtiges Lied weit innigeren Dank, als für viele seiner Kompositionen, die er schon hochstehenden Damen der Gesellschaft widmete. Das kleine, schlichte Liebeslied bringt die beiden jungen, innerlich einsamen Menschen einander nahe, und sie verleben im dunklen, duftenden Park selige Abende, die auch die arbeitsvollen Tage mit heimlichem Glück verklären.

Die Wochen vergehen. Die glühende ungarische Sonne dörrt das Laub der Parkbäume. Schon sinken hier und dort braune Blätter auf die Kieswege. Franz Schubert spricht immer öfter von seiner Heimkehr nach Wien, und die braune Roscika merkt mit Trauer, daß seine Gedanken schon längst voll Sehnsucht in der fernen Donaustadt weilen und kaum noch bei ihr. Eines Abends schlingt sie plötzlich beide Arme um ihn und stößt wild hervor:

„Lassen Sie mich mit Ihnen gehen! Nehmen Sie mich mit — als Magd — oder — oder was Sie sonst wollen!"

Erschrocken sieht er sie an, macht sich frei und hält ihre Hände erregt in den seinen. Mitnehmen! Ach ja — wenn das doch ginge! Wenn er nur nicht so arm wäre, nur irgend eine Aussicht für die Zukunft hätte! Er gibt die Hände des Mädchens frei und sagt bitter: „Ach Mädel — ich bin ja selber ein armer Teufel, kann mir keine Magd leisten! Ich weiß nicht, was aus mir noch werden wird! Ein Bettler vielleicht — ein Vagant! Ich würd' dich unglücklich machen, mein Mädel, wollt' ich dein Schicksal mit dem meinen verbinden!" Sanft streicht er ihr über das Haar: „Wird es dir denn gar so arg schwer, mein Fortgeh'n?"

Die braune Roscika läßt den Kopf sinken: „'s ist halt, weil ich Sie gar so gern hab' — und jetzt wieder allein sein werd' — so ganz allein —"

Franz Schubert zieht sie an sich und schweigt. Er weiß nichts Tröstendes zu sagen. — Ja, wenn er nicht so arm wäre —!

In den letzten Tagen, die Franz Schubert noch in Zelesz verbringt, ist er sehr gedrückter Stimmung. Und bei der Abfahrt im Reisewagen des Barons von Schönstein gilt der letzte Blick, den er nach dem Zeleszer Park zurücksendet, dem schlanken braunen Mädel, das an einer bestimmten Stelle unter den Bäumen steht. — — —

Die schlanke, braune Roscika ist eine tüchtige ungarische Bäuerin geworden, mit breiten Hüften, festen Arbeitshänden und einer vollen Kinderstube. Niemand weiß heute mehr ihren Frauennamen. Aber immer noch leben die Schubertlieder, in denen Melodien jener Volksweisen anklingen, die das dunkle Ungarmädchen einst sang und die der ganze Zauber des glutvollen ungarischen Sommers umwebt. —

Landesbibliothek Oldenburg

Ostfriesischer Sonntag

Beilage zur OTZ. vom Sonnabend, dem 27. September 1941 / Folge 227

Die Strickleiter / Von Eberhard Strauß

Drüben im Watt liegt ein gestrandeter Dampfer. Wir Soldaten von der Küstenwacht hier in den Dünen nennen ihn das Leichenschiff. In den Maitagen versuchten flüchtende Engländer, als die große Vernichtungsschlacht um Dünkirchen tobte, mit ihm zu entkommen. Deutsche Bomben vereitelten die Absicht, der Dampfer trieb an den Strand, wer von seiner Bemannung dem Grauen entrann, wanderte in die deutsche Kriegsgefangenschaft. Die Toten aber blieben, wo sie das Schicksal ereilte. Wenn der Wind richtig steht, trägt er den Dunst der Verwesung bis nach uns herüber.

Bei Tiefebbe wandern die Landser an das Schiff, einige Beherzte erklettern auch wohl das Deck an der Strickleiter, über die die letzten der Besatzung den Dampfer verließen. Aber lange blieb noch niemand oben, den Geruch des Todes und der Verwesung halten auch die stärksten nicht stand.

Das erzählte mir der Feldwebel von den schweren Maschinengewehren, in dessen behaglich eingerichtetem Unterstand ich eine gute Tasse Kaffee zu meinem Frühstücksbrot trank. Wir bauten in der Nähe, und der Feldwebel war froh, daß er in seiner Einsamkeit etwas Gesellschaft bekam.

Nach einiger Zeit stiegen wir zur Befehlsstelle hinan, die sich auf einer hohen Düne befand. Der Feldwebel zeigte mir von hier aus das Leichenschiff, das weit rechts am Strande lag. Es war ein holländischer Dreitausendtonner, dick und ungefüge wie eine aufgeplusterte Ente. Ich schaute durch das Fernglas herüber.

„Sehen Sie die Strickleiter? Sie hängt vorne am Bug."

Ich suchte das ganze Schiff ab, ich sah die halbzerstörten Aufbauten, die Kommandobrücke, ich sah die Reeling, Bullaugen, aber eine Strickleiter konnte ich nicht finden. So schüttelte ich den Kopf und reichte dem Feldwebel das Glas zurück. Der wunderte sich sehr: „Unmöglich! Erst gestern nachmittag sind wir noch auf dem stinkigen Kasten gewesen. Tatsächlich, die Strickleiter ist verschwunden."

Wir schauten uns fragend an. „Vielleicht hatte ein Landser Verwendung dafür", meinte ich gleichmütig. Aber der Kamerad wehrte ab: „Für eine Strickleiter? Unmöglich! Wir sind doch nicht im Urwald."

„Haben Sie Bedenken?" fragte ich.

Der Feldwebel hob den Kopf. „Ja, vielleicht hat irgendwelches Gesindel das Schiff erstiegen, um zu plündern. Wer kann das wissen? Ich meine, wir schauen doch einmal nach dem rechten. Besser ist besser." „Ich gehe mit", entschied ich mich kurz. Nachdem ich meinen Männern noch einige Anweisungen gegeben hatte, machten wir uns auf den Weg. In uns war eine eigenartige Spannung, doch sprachen wir von abliegenden Dingen, um unsere Erregung nicht zu verraten.

Es dauerte lange, bis das Schiff näher rückte. Dann konnten wir mit bloßem Auge erkennen, daß die Strickleiter fehlte.

Das Schiff lag schief am Strande, es war tiefe Ebbe. So kamen wir fast trockenen Fußes heran. Wir entsicherten unsere Pistolen und schoben sie wieder griffbereit in die Tasche am Leibriemen. Wie sollten wir nun auf Deck gelangen? Das Heck lag tief, es begann schon im malmenden Sand zu versinken. Wir plantschten also durch das seichte Wasser nach hinten. Ob es überhaupt Zweck hatte, hinaufzuturnen? Wir blieben stehen und horchten. Wir hörten nichts als den Wind, der um das verlassene Schiff spielte. Er blies über uns hinweg, so daß er den Geruch der Toten mit sich nahm.

Plötzlich wurden Worte laut. Wir schauten uns an, gespannt und hart. Also doch! Das waren Stimmen... keine deutschen, keine französischen, deren Tonfall ist anders. „Tommys?" Fragend blickte mich der Feldwebel an. Ich zuckte die Achseln.

Die Stimmen waren wieder verstummt. Engländer auf dem Leichenschiff? Was wollten denn die dort, und woher sollten sie kommen? Vielleicht waren es entflohene Gefangene? Unsinn!

Vorsichtig wateten wir weiter, das Wasser reichte uns bis an die Knie, die Stiefel waren schon voll gelaufen. Wir bemühten uns, kein Geräusch zu machen.

Am Heck war eine Entermöglichkeit, dort hing eine schwere Kette über Bord. Der Feldwebel ergriff sie mit ausgestreckter Hand und zog sich an ihr hoch, sie gab nicht nach. Uns gegenseitig hebend und ziehend erkletterten wir schnell das Deck.

Der Geruch, der uns jetzt umfing, war ekelerregend und fast unerträglich, faulig und süßlich, Brechreiz verursachend.

Wir nahmen die Pistolen in die Hand, bereit sofort zu schießen. Es war eine starke Spannung in uns, vorsichtig schoben wir uns über Tauwerk und zersplitterte Decksplanken, die den Blick frei gaben in eine schwarze Tiefe, über Bretter und Bohlen zu dem zerfetzten Aufbau heran, der einst die Kommandobrücke gewesen war.

Ehe wir jedoch die in den Angeln schief hängende zerbrochene Tür erreichen konnten, wurde sie von innen geöffnet. Wir hoben sofort unsere Pistolen. Aus der Tür traten hintereinander mit hocherhobenen Armen drei Männer in Fliegerkombination, unrasiert, verdreckt, verlegen lächelnd. Sie hatten uns kommen sehen.

Wir erkannten, daß wir englische Flieger vor uns hatten und verbargen unser Erstaunen. Einer von ihnen reichte mir an den Läufen drei Pistolen, die wir in unsere Rocktaschen steckten.

Die Tommys waren sehr heruntergekommen und niedergeschlagen. Vor sechs Tagen, so erzählten sie, mußten sie im Hinterland notlanden. Es gelang ihnen, die Maschine zu vernichten und sich der Gefangennahme zu entziehen. Sie wanderten nun des Nachts immer nach Norden auf die Küste zu, tagsüber hielten sie sich versteckt, sie lebten von Obst, Rüben und von Milch, die sie dem Weidevieh abmolken. In der Morgendämmerung hatten sie hier den Strand erreicht und trotz der Flut den Dampfer gefunden. Schnell schwammen sie hinüber, in der Hoffnung, hier Lebensmittel zu finden und vielleicht mit einem Rettungsboot oder zusammengebundenen Floß in der Nacht nach England übersetzen zu können. Die Strickleiter hatten sie vorsorglich eingezogen, dies war ihnen zum Verhängnis geworden.

Scherenschnitt: Anna de Wall

Traumfahrt / Von Hanns Lerch

Jawohl, im Traume bin ich mit ihm hinausgefahren. Die Sonne lag über den reifen Feldern, nur fern am Horizont segelte langsam ein weißes großes Wolkenschiff. Und neben mir saß Erika, jung, schlank braungebrannt. — Es war unsere Hochzeitsfahrt; friedlich schnurrte der Motor. So trug uns unser Auto, so trug uns unser junges Glück dahin, das genau so blitzblank noch aussah wie unser Auto. Wir wollten und durften damals keine Eile haben, der Wagen war neu. Aber hatten wir nicht die herrlichste Muße, ihn im gemütlichen Vierzig-Kilometer-Tempo einzufahren? —

So erschien mir im Traum der Wagen wieder, so machte ich noch einmal die Fahrt. Am Kaffeetisch sprach ich davon zu Erika... Sie lächelte: „Träume? Du hast zu spät gegessen. Da träumt man stets ..." — „Träume kommen nicht von ungefähr", wehrte ich mich. „Mir ist so, als ob der Traum mir ein Wiedersehn mit unserem Wagen künden wollte." — „Unsinn, was weißt du, wo jetzt unser Wagen steckt?" — „Vielleicht in Polen, vielleicht in Frankreich, vielleicht in Rußland", nickte ich. — Doch jetzt versank auch sie in Erinnerungen... „Ob die winzige Beule am rechten vorderen Kotflügel wohl noch da ist... Weißt du von damals auf dem Parkplatz auf Rügen ..." —

Dann mußte ich gehen. Mitten in der Hast des Berufes bog ich um eine belebte Straßenecke. Wie immer hatten auf dem großen Platz zur Rechten Wagen geparkt, aber diesmal dunkelgraue Wehrmachtswagen. Eine ganze kleine Herde war es von dem Typ, den auch ich gefahren hatte. Die feldgrauen Fahrer standen bei ihren Wagen.

Wie gebannt zog es mich zur Mitte des Parkplatzes. Unwillkürlich blieb ich an einem Wagen stehen und hielt Ausschau nach einer kleinen Beule am vorderen Kotflügel ... Nein, der erste Wagen war mir völlig fremd, auch der zweite, der dritte, vierte und fünfte. Da, der sechste Wagen — sollte das wirklich mein Wagen sein?

Ich beugte mich über den Kotflügel. Ohne Zweifel, das war die Beule von damals. Ein Feldgrauer beobachtete mich mißtrauisch. Ich sagte lächelnd: „Bleibt ihm im Leerlauf immer noch gern der Motor weg oder haben Sie eine größere Leerlaufdüse eingebaut?" — Der Soldat sah mich erstaunt an. „Woher wissen Sie das?" — „Vor dem Krieg habe ich den Wagen gefahren ..." — Doch er wich mir aus. „Im Leerlauf kommt das bei vielen Wagen vor!" — „Aber die kleine Beule im vorderen rechten Kotflügel, die haben Sie nicht verschuldet?" — „Beule? Wo" — Ich zeigte auf die Stelle. — „Man sieht sie kaum", rief der Soldat. „Also, dann war es doch Ihr Wagen!" — Ich nickte. „Waren Sie mit ihm zufrieden?" Die Augen des Feldgrauen blinkten voll Fahrerstolz. — „Sie haben ihn gut gepflegt. Alles war tadellos in Schuß. Freilich hat er jetzt Strapazen hinter sich, wie wir alle ..... Polen, dann Frankreich. Da sind ein paar Kilometerchen zusammengekommen, und die Wege und Straßen waren auch danach!" — „Aber alles gut überstanden?", fragte ich. — Die Augen leuchteten. „Alle beide, der Wagen und ich auch. Und viel erlebt. Siege und rastloses Vorwärts." — „So wie sich das für einen guten Soldaten und ein gutes Auto gehört", rief ich. „Ich habe in dieser Nacht von meiner ersten Fahrt in dem Wagen geträumt", fügte ich leise hinzu. — Der Soldat nickte. „Verstehe! Da hat man wieder Sehnsucht nach seinem Auto!" — Ich mußte nachdenklich dreingeschaut haben. „Kommt alles wieder, Kamerad", sagte der Soldat. „Und wenn es auch nicht dieser Wagen ist, dann kommt ein neuer. Eine neue Zeit kommt ja auch. Das wissen wir draußen, und das wißt ihr auch in der Heimat. Und zu dieser neuen Zeit hat uns auch Ihr Wagen mitgeholfen ..." —

Ich blickte den Wagen noch einmal lange an und gab dem Soldaten die Hand. „Nicht der Wagen, Ihr vor allem, Ihr habt geholfen, daß diese neue Zeit immer näher kommt ....!" — „Nein, nein", wehrte der Soldat bescheiden ab. „Ganz Deutschland hat geholfen!" —

Ich ging, aber in mir jubelte unablässig der Gedanke, daß aus der Traumfahrt der letzten Nacht schon längst eine Wirklichkeitsfahrt in eine große helle und freie deutsche Zukunft geworden war ......

Pancola-Film
Hauff
viel verlangt, daher nicht immer gleich erhältlich

Geschäftliches, ohne Verantwortung der Schriftleitung

Klaren Kopf

durch Klosterfrau-Schnupfpulver, aus Heilpflanzen hergestellt und seit über hundert Jahren bewährt. Kopfschmerz schwindet oft bald nach mehreren Prisen, und der Kopf wird freier. Klosterfrau-Schnupfpulver wird hergestellt von der gleichen Firma, die den bekannt guten Klosterfrau-Melissengeist erzeugt.

Originaldosen zu 50 Pfg. (Inhalt 4 Gramm), monatelang ausreichend, in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Ein Arzt muß schweigen

Roman von Karl Unselt

Copyright by Verlag Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft München 1939

38. Fortsetzung

„Entschuldige", murmelte Beate. „Ich habe es tatsächlich vergessen."

Horand warf ihr einen schrägen Blick zu und sagte dann in einem bitteren Tone: „Beate, es hat wirklich keinen Zweck, mit Herrn Riffarth rücksichtsvoll umzugehen."

Die Glocke der Haustür schlug an. Horand erhob sich und ging hinaus. Beate schrieb. „Herrn Robert Riffarth, Hofbesitzer" und starrte einen Augenblick auf die Zeile. Ueber dem letzten Brief an Riffarth hatte „Mein lieber Robert!" gestanden. Das lag weit zurück, und doch war es ihr jetzt, als sei es gestern gewesen.

Die Tür öffnete sich. Ihr Bruder trat mit Dr. Eversbach ein. Der Rechtsanwalt war nicht viel älter als Horand. Er hatte ein strenges, auffallend beherrschtes Gesicht. Er begrüßte Beate höflich. Selbst die belanglosen Begrüßungsworte klangen abgewogen und vorsichtig.

Horand schob ihm einen Stuhl hin, auf dem er sich niederließ.

„Tja, Herr Doktor", begann er, indem er seine Aktentasche öffnete. „Das ist eine unangenehme Sache. Da Sie mich anrufen ließen, nehme ich an, Sie sind bereits im Bilde."

„Absolut nicht. Ich wollte mit Herrn Riffarth wegen eines seiner Steinhauer sprechen, da verwies er mich an Sie, und zwar mit der Bemerkung, daß er reinen Tisch machen wollte. Es ist mir vollkommen unklar, was das bedeuten soll."

Eversbach hatte eine gelbe Mappe aus seiner Aktentasche genommen, schlug sie auf und räusperte sich. „Sie haben vor einem halben Jahr die Erbschaft Ihres verstorbenen Bruders Hans angetreten."

„Jawohl."

„Sie hätten die Erbschaft innerhalb sechs Wochen ausschlagen können. Es wäre für Sie vielleicht besser gewesen, Herr Doktor, Sie hätten es getan."

„Es wäre bequem, aber unanständig gewesen."

„Wie Sie meinen", sagte Eversbach kühl. „Sie haben mit der Erbschaft nicht nur den beweglichen und unbeweglichen Besitz Ihres Bruders übernommen, sondern auch dessen Schulden."

„Die Schulden waren der Grund, weshalb ich die Erbschaft überhaupt angetreten habe."

Eversbach streifte Horands hartes Gesicht mit einem erstaunten Blick. Beate wandte sich plötzlich ab und trat ans Fenster. Sie fühlte, wie sich die Luft des Zimmers mit einer gefährlichen Spannung auflud.

„Mein Mandant", fuhr Eversbach, ein wenig unsicher geworden, fort, „Herr Robert Riffarth, hat Ihrem Bruder ein größeres Darlehen zum Aufbau seiner Praxis gegeben. Ein Teil dieses Darlehens ist zurückgezahlt. Ueber die Restsumme hat Ihr Bruder meinem Mandanten einen Schuldschein gegeben. Es handelt sich um Reichsmark fünftausend."

„O Gott", entfuhr es Beate vor Schreck.

„Wollen Sie sich, bitte, von der Echtheit der Unterschrift Ihres Bruders überzeugen", sagte Eversbach und hielt Horand die Mappe hin, in der der Schuldschein lag.

Dieser warf nur einen kurzen Blick darauf. „Es ist die Unterschrift meines Bruders."

„Mein Mandant stellt Ihnen nun eine Frist von vierzehn Tagen. Sollten Sie innerhalb dieser Frist die Summe zuzüglich Zinsen nicht gezahlt haben, bin ich beauftragt, auf Zahlung zu klagen." Er klappte die Mappe zu, steckte sie wieder in die Aktentasche und erhob sich.

Horand holte tief Atem. Das war also das Ende. Die Entscheidung war gefallen, darüber brauchte er sich nun nicht mehr den Kopf zu zerbrechen. Eine eisige Ruhe überkam ihn.

„Herr Doktor", sagte er ohne Besinnen, „ich kann die Summe nicht bezahlen."

„Ich kenne Sie", erwiderte Eversbach mit völlig veränderter Stimme, sie war nun voll menschlicher Anteilnahme, „und ich weiß, mit welchen Schwierigkeiten Sie hier zu kämpfen haben. Glauben Sie mir, es ist mir nicht leicht gefallen, den Auftrag zu übernehmen. Soll ich Herrn Riffarth bitten, die Frist zu verlängern und Ihnen Ratenzahlungen zu bewilligen?"

„Nein, das möchte ich unter keinen Umständen. Ich stelle hiermit Herrn Riffarth zur Deckung seiner Forderung die ganze Erbschaft zur Verfügung."

„Ernst", stieß Beate entsetzt hervor. „Das ist doch Wahnsinn."

„Seien Sie doch vernünftig", pflichtete ihr Eversbach bei. Herr Riffarth wird bestimmt mit sich rede nlassen. Vielleicht kann ich ihm auch noch einen tragbaren Vergleich vorschlagen."

Horand schüttelte den Kopf. Um seine Lippen lag ein Zug trotziger Verbissenheit. „Vielen Dank für Ihren guten Willen, Herr Doktor. Ich kann Ihr Angebot leider nicht annehmen."

„Tun Sie es. Ich rate Ihnen dringend dazu", beschwor ihn der Rechtsanwalt. „Es können jeden Augenblick Umstände eintreten, nach denen Sie bereuen würden, mein Angebot abgelehnt zu haben."

„Das verstehe ich nicht. Was sollten das für Umstände sein?"

Eversbach hob die Schultern. „Darüber darf ich noch nicht sprechen. Vielleicht habe ich überhaupt schon zuviel gesagt. Aber als Mensch kann ich es nicht verantworten, wenn Sie Ihre Existenz unnötig ruinieren. Ueberlegen Sie es sich noch einmal in Ruhe. Ich werde Ihnen morgen die schriftliche Zahlungsaufforderung zustellen." Dann reichte er Horand die Hand, und als er sich von Beate verabschiedete, sagte er: „Reden Sie Ihrem Bruder zu."

Als er gegangen war, sahen sich die Geschwister lange an. Sie dachten beide an die seltsamen Worte des Rechtsanwalts und fanden keine Erklärung. Nach einer Weile sagte Beate in einem bitteren Tone: „Laß doch Eversbach einmal versuchen, wenigstens eine Fristverlängerung zu erreichen, damit wir Zeit gewinnen."

„Nein" erwiderte Horand entschlossen. „Es kommt nicht in Frage, daß irgend jemand für mich diesen rachsüchtigen Menschen um Gnade anfleht. So weit kann ich mich nicht erniedrigen. Ich würde einen gnädig gewährten Zeitgewinn noch weniger ertragen als eine höhnische Ablehnung. Nein, Beate, ich will jetzt den reinen Tisch haben, den Riffarth machen will. Soll er meinetwegen auf der ganzen Linie triumphieren. Er wird nicht viel von diesem Triumph haben, denn ich werde dann längst über alle Berge sein. Ich mache einen endgültigen Strich unter Lutterode."

Beate nickte und tat so, als stimmte sie ihm zu. „Soll ich dann die beiden Briefe noch schreiben?"

Einen Augenblick überlegte Horand. „Nein, er könnte sie unter diesen Umständen falsch auslegen. Ich werde Kühn bitten, diese Angelegenheit zu erledigen. Er wird ja wahrscheinlich doch meine Praxis übernehmen.

Er bricht bereits alle Brücken hinter sich ab, es wird Zeit, daß ich handle, dachte Beate und ging unter dem Vorwand, das Päckchen mit dem Rachenabstrich zur Post bringen zu wollen, hinaus.

Es war mit Riffarth nicht mehr auszuhalten. Noch nie in ihrem Leben hatte Cornelia eine so erschütternde Veränderung eines Menschen erlebt. Sie begann ihr allmählich Grauen und Furcht einzuflößen. Seit jener Fahrt am Morgen nach dem Konzert schien er alle Sicherheit und Ueberlegenheit verloren zu haben und trieb ohne Ziel und Richtung dahin. Alles, was er tat und sprach, war nur von dem blinden Haß gegen Horand und seine Schwester beherrscht. Cornelia hatte ihn in diesen Tagen wenig gesehen, aber immer, wenn sie mit ihm zusammentraf, begann er nun auch ihre alte Freundschaft mit diesem Haß zu zersetzen, und sie merkte bereits mit Sorge die ätzende Wirkung. Es war ihr nicht mehr möglich, vernünftig mit ihm zu reden. Jeden Versuch, ihn zu beschwichtigen, lehnte er sofort schroff ab.

Heute schien er seine Nerven vollkommen verloren zu haben. Cornelia war kaum auf dem Hof angekommen, da wurde sie Zeuge einer beschämenden Auseinandersetzung zwischen ihm und Wedekind. Sie hörte Riffarths scharfe Stimme aus einem geöffneten Fenster neben dem Hauseingang.

„Nein, geben Sie sich keine Mühe. Suchen Sie sich einen anderen Paten für Ihren Jungen. Sie wenden sich am besten gleich an Ihren Freund Horand, für den Sie ja plötzlich so viel übrig haben."

„Aber, Herr Riffarth, ich verdanke ihm doch das Leben —"

„Alles ganz schön und gut", unterbrach ihn Riffarth in einem ungeduldigen Tone, „ich will aber nicht. Und damit basta."

„Und Sie selbst?" versuchte Wedekind mutig aufzubegehren. „Hat Herr Doktor Horand Sie nach dem Unfall —"

„Was fällt Ihnen ein!" schrie ihm Riffarth plötzlich ein, „Sie scheinen zu vergessen, wen Sie vor sich haben. Machen Sie, daß Sie herauskommen. Aber schnell, sonst passiert was."

(Fortsetzung folgt)

Man verlange beim Einkauf
Reese Puddingpulver
Reese-Gesellschaft, Hameln

Landesbibliothek Oldenburg

Alf Bachmann / Ein Maler der ostfriesischen Seevogelwelt

Von Berend de Vries

Der Münchner Maler Alf Bachmann ist in Ostfriesland, vor allem auf den Inseln, und besonders auf Juist, kein Unbekannter. Seit Jahrzehnten kommt er, in unregelmäßigen Abständen zwar, immer wieder an die ostfriesische Nordsee.

Der Künstler steht im achtundsiebzigsten Lebensjahre. Zu Dirschau bei Danzig ist er 1863 geboren. Achtzehn Jahre alt, kommt er an die Königsberger Kunstakademie und wird dort später Schüler des Landschaftsmalers Professor Schmidt. Als Küstenmensch ohnehin dem Meere verbunden, ist es fast selbstverständlich, daß sich der angehende Künstler diesem Gebiete der Malerei zuwendet, und schon als Akademieschüler beginnt er seine Laufbahn mit Studienaufenthalten in Schweden, Dänemark und in französischen Küstenorten. Seit 1890 ist München der feste Wohnsitz des Künstlers; von hier aus unternimmt er oft sehr ausgedehnte Fahrten und Seereisen bis an die Küsten mancher Meere.

Alf Bachmann gehört nicht in die Reihe der günstigen Marinemaler, auch malt er nicht die Hochsee; er hält sich an das Strand- und Küstenbild, und es gibt wenige Künstler, die sanft den Strand anziehende See oder auch sturmgepeitschte, anstürmende Brandung in einer so packenden Weise darzustellen und uns nahezubringen wissen, wie er. Der Eindruck, den man von einem Pastell oder Oelgemälde seiner Hand gewinnt, ist gleich beim erstenmal außerordentlich zwingend und überzeugend. Das macht der Stimmungsgehalt seiner Bilder; ein Stimmungsgehalt, der von jeglicher Uebertreibung fern und echt ist. Bachmanns Strand- und Küstenbilder können daher für den sich unbefangen hingebenden Betrachter zu einem tiefen und dauernden Erlebnisse werden. Um so mehr, als dieser Maler einer der wenigen in Deutschland ist, die die Welt der Seevögel in den Bereich ihres Schaffens mit hineinbeziehen. Dieses Hineinbeziehen der Vogelwelt des Meeres oder besser der Küste in seine Kunst beweist, wie naturnahe Bachmann empfindet. Das verbindet ihn mit dem ausgezeichneten Schweden Bruno Liljefors.

Auf vielen glitzernden Meeren hat Bachmann sich umhergetrieben. Vom Nil und den heißen, sandigen Küstenstreifen Nordafrikas bis zum Hohen Norden. Spitzbergen und die Bäreninsel sind ihm ebenso vertraut wie die eddisch-düstere, gewaltige isländische Landschaft, als deren Entdecker unter den deutschen Malern er gilt. Er kennt den Golf von Mexiko und die schwarzen, gletscherstarrenden Klippen Patagoniens. Und es versteht sich von selbst, daß er an der felszerklüfteten Küste des Atlantischen Weltmeeres, in England und Nordspanien, in der Bretagne und Normandie ebenfalls gearbeitet und gelebt hat wie an der deutschen Nordsee und in Jütland.

Aber trotz alledem: Die deutsche Nordseeküste mit der langen Kette der friesischen Inseln und dem Wattenmeer, das Vogelleben dort, das ist Alf Bachmanns liebstes Arbeitsfeld. Ob es sich nun um St. Peter und Ording an der schleswigholsteinischen Westküste oder um die ostfriesische Insel Juist und die Vogelschutzstätte Memmert handelt: Immer kehrt der Künstler hierher zurück. Seit vierzig Jahren kommt er und findet stets neue Motive und Stimmungen in dem nassen Winkel zwischen Borkum, Helgoland und Sylt.

So geht dieses Künstlerleben eine Zeitlang geruhig seinen Gang. Doch plötzlich packt den fahrtenfrohen Mann wieder das Fernweh. Fremde, niegesehene Küsten locken und winken. Und selbst der schon über Sechzigjährige geht noch auf und davon.

Eines Tages treibt es ihn mitten in die argentinische Pampa. Dann fährt er im Wagen durch die nordpatagonische Steppe, reitet über die Kordilleren an den Stillen Ozean und fährt auf einem Kanonenboot der chilenischen Marine zusammen mit fünf südamerikanischen Gelehrten und sieben Indianern nach Südpatagonien, wo sie in einer bisher unerforschten Gegend zwei Monate auf einer Schotterbank in Zelten wohnen. Das war in den Jahren 1920/21. Fünf Jahre später haust er mit seiner Frau bei baskischen Fischern und Bauern in einer weltverlorenen Ecke der Nordküste Spaniens, um dort Brandungsstudien zu machen. Und wieder ein paar Jahre darauf mietet er sich Sommer um Sommer einen alten Holzewer ohne Motor, mit zwei Mann Besatzung, und richtet sich im Laderaum mit seiner Frau behaglich ein. Wochenlang segeln sie im nordfriesischen Wattenmeer, und der Künstler kann bei jedem Wetter, bei Tag und Nacht, seine Beobachtungen anstellen und Studien machen. Sie schlafen in Hängematten und kochen sich die selbstgefangenen Fische auf dem Primuskocher.

Seit dem Sommer 1933 bis zum Kriegsausbruch hat Bachmann fast alljährlich entweder auf Juist, der Vogelinsel Memmert oder auf Helgoland monatelang gelebt und gearbeitet.

Dieser Maler ist seiner Herkunft und Entwicklung nach Impressionist. Er kann und will gar nichts anderes sein. Es ist klar, daß er seine weiten Fahrten und Reisen, die selten oder nie auf Luxusschiffen, vielmehr auf Frachtdampfern, Segelschiffen und primitiven Fahrzeugen von mancherlei Art unternommen wurden, nicht ins Blaue hinein gemacht hat. Er beobachtete und arbeitete unablässig. Hunderte von Studien, die an vielen Meeresküsten entstanden sind, gibt es in seinem Münchener Atelier; und auch wenn er, wie vor einigen Jahren, auf einer ostfriesischen Insel weilt, führt er einen Teil dieser Studientafeln mit sich; wer damals seine Arbeitstätte im Loog auf Juist besuchte, bekam sie zu sehen.

Wer kann wie Bachmann die Vogelwelt unserer Watten im Bild wiedergeben? Da stimmt alles und jedes. Jahrelang hat er die Gewohnheiten der Möwen, Seeschwalben, Austernfischer, Lummen, Rotgänse, Brandgänse — kurz alle Seevögel, die ihm je zu Gesicht kamen, genau beobachtet und sie seinen Bildern da, und nur da, eingefügt, wohin sie, je nach der Jahreszeit, den Gezeiten, Tages- und Nachtzeiten, gehören. Man spürt, diese Bilder sind naturgewachsen, wie es zum Beispiel in hohem Maße die „Eidergänse" seines Freundes Liljefors sind. Und es ist ja auch bekannt, daß Bachmann während seiner langen Seereisen und Aufenthalte an den deutschen und an fremden Küsten die Seevögel wissenschaftlich studiert und seine Beobachtungen darüber in beachtenswerten literarischen Arbeiten niedergelegt hat.

Der größte Teil des Lebenswerkes dieses Meisters des Küstenbildes befindet sich in Privatbesitz. Aber auch in zahlreichen Galerien ist er mit seinen Bildern vertreten.

Wie fein und sicher die Hand des damals schon fast Fünfundsiebzigjährigen noch war, konnten wir nicht lange vor dem Kriege einmal auf Juist feststellen. Da gab es ein Oelbild von Bachmann, „Sommertag an der Nordsee" hätte man es nennen können; festlich und verhalten drängte die Flut zum Strande, unter einem hohen, weißblauen Himmel flog ein Möwenpaar über den Randdünen dahin. Welch eine Frische und Leuchtkraft lebte in diesem Bilde! Und da gab es neue Pastelle, die bis in die feinsten Uebergänge von einem reifen, unsagbaren Stimmungsgehalt erfüllt waren. Besonders reizvoll war es, daß damals auf Juist Gelegenheit war, Vergleiche darüber anzustellen, wie dieser Künstler die gleiche Umwelt vierzig Jahre früher dargestellt hatte: unten im Dorf waren einige Bilder aus jener Zeit ausgestellt.

Alf Bachmann! Seit einem Menschenalter verbinden wir mit diesem Namen einen wesentlichen Teil unserer Nordseelandschaft und ihrer Vogelwelt. Spiegelnde Watten und trippelnde Strandläufer; Austernfischer, die auf ockergelben Sandbänken tiefsinnig vor sich hin starren; Seeschwalben, die sich kopfüber in die Brandungswellen stürzen; Mondzauber über dem Wattenmeer; sturmgepeitschte und wie flatternde Banner zurückgewehte Schaumkronen der Brandung und vieles mehr. Es gibt wohl kaum eine Stimmung im Wattenmeer und auf den Inseln, die dieser Maler nicht irgendwie ausgeschöpft hätte, und es bleibt sein Geheimnis, doch noch immer etwas Neues zu finden und zu gestalten.

Deutsche Nordsee (Alf Bachmann, München)

Jungfer Holzherz / Finnische Erzählung

von Clara Steckhan

Als die elternlose Lisi vom Nymjemi-Hof die Nachricht erhielt, daß ihr Onkel Arno am Kemi-See gestorben sei und ihr seinen kleinen Hof vermacht habe, da hielt sie es nicht länger in Ristjärvi. Trotzdem die Hofleute ihr heftig abrieten, sich da oben in die Einsamkeit zu vergraben, wußte sie sich durchzusetzen. War allerdings ein wenig erschrocken, als sie Onkel Arnes Hof weit oben am Waldrand liegen sah, fernab vom Ort und jedem Lebewesen. Doch sie sagte sich eisern vor, daß es besser sei, Herrin auf eigener Scholle zu sein, möge sie noch so klein vorkommen, denn bei Fremden lebenslang Dienst tun zu müssen.

Außerdem war sie hart von Natur, man hatte sie stets Jungfer Holzherz geheißen, da man ihr niemals einen Liebsten nachzuweisen vermochte.

Am Tage, da sie auf Jäskilds-Hof einzog, war die Sonne verfinstert und die uralten Baumriesen des Waldes standen drohend um das kleine Haus herum. Aber Lisi war guter Stimmung, sie winkte den Geheimnisvollen mit der Hand, rief ihnen ein launiges „Auf gute Nachbarschaft!" zu, knotete ihren Schlitten ab, darauf sie ihre Kasten von der entfernten Station her gezogen hatte, schloß die Eichentür des Hauses auf und schritt mit einem Segenspruch über die eigene Schwelle.

Was war das für ein dumpfer Ruch im Haus! Lisi riß erst einmal die kleinen Fenster auf und sah, daß Onkel Arne in den letzten Jahren seiner Witwerschaft wohl kaum eine ordentliche Hilfe gehabt haben konnte. Es war wüst und unfreundlich in den beiden Stuben, und vom Kamin in der Küche war ein Stück herausgefallen. Der Schweinestall hatte überall große Ritzen im Steingefuge. Aber wenn es auch zu wünschen übrig ließ, es war doch Lisus eigenes Reich, und sie machte zuerst Feuer an in den Räumen, um das Haus warm zu bekommen. Dann schaffte sie Staub und Spinnweben aus dem Hause und brachte ihre kleinen Vorräte in Laden und Schränken unter. Es war auch von Onkel Arne noch manch ein brauchbares Stück Hausrat da.

Dann liefen die Tage herum, ohne daß Lisi in ihrem Reich Langeweile oder Sehnsucht bekommen hätte. Sie hatte zu tun vom Morgengrauen bis zum späten Abend. Sie flickte den Stall mit Mörtel und Moos aus, setzte im Kamin neue Steine ein, ging mit dem Schlitten nach Kirkedisk hinunter und brachte ein Ferkel mit und eine Ziege, um doch etwas Lebendiges im Hause zu haben.

Die Aecker vor und hinter dem Hause hatte Onkel Arne noch selbst bestellt, so war die Getreideernte gesichert. Weißwurzeln und Sumpfbeeren trug der Garten, und Lisi mühte sich, die Erde noch erfolgreicher zu gestalten und setzte von dem Lagermist zu.

Eines Abends kam ein Wanderer vom Wald herunter. Lisi, die im Garten schaffte, wo der Schnee endlich geschmolzen war, hielt die Hände vor die Augen. Wer mochte da gehen? Furcht kannte sie nicht. Auch schien der Fremde in Gewandung sauber und ordentlich. Er kam näher, begrüßte Lisi und bat um einen Trunk Milch, fragte, wo der nächste Ort läge. Lisi gab ihm Bescheid und bot ihm Ziegenmilch. Sie sah dem Fremden in die Augen und entdeckte eine Aehnlichkeit zwischen ihm und einem Jugendfreund, was ihr den Wanderer vertrauter machte.

„Eine schwache Frau allein auf dem Hof am großen Wald — das ist vom Uebel!" sagte der Fremde und strich mit der Hand über die Stirn, auf der manche Not mit festem Griffel gezeichnet hatte. Er lobte aber Lisi, als er erfuhr, daß sie ganz allein das verwahrloste Haus in Ordnung gebracht habe.

Zog auch der Fremde bald weiter, so war doch für Lisi seine Nähe beruhigend und froh gewesen, und sie blickte ihm lange nach, als er den Hang hinabschritt.

Doch plötzlich wurde ihre Aufmerksamkeit von einem Rudel großer Hunde gefesselt, die, witternd und sichernd, in größerem Abstand dem einsamen Wanderer folgten. Großer Gott, das waren Wölfe, die droben aus den Bergen kamen. Und der Fremde hatte keine Waffe, er mußte den tückischen Mordgesellen bei einfallender Nacht auf weitem Feld zum Opfer fallen...

Lisi besann sich nicht lange, sie riß das Gewehr ihres Onkels vom Haken, nahm Schrot, zog in Hast den alten Pelzrock über und stürmte hinter den Wölfen und dem Fremden drein. Sie kam außer Atem, daß sie glaubte, ihr Herz spränge aus der Brust. Aber die jähe Angst um den Fremden gab ihr Mut und beflügelte die Füße. Als sie ihn nahe genug glaubte, begann sie zu rufen, fürchtete dann aber, wenn er sie höre und umkehre, möchten ihn die Wölfe sogleich zerreißen. So nahm sie das Gewehr zur Hand und wollte auf die Wölfe schießen. Aber sie hätte wiederum den Fremden treffen können, da die Dämmerung schon sank.

Plötzlich hörte sie ein gräßliches Heulen vor sich und sagte voran. Da stand der einsame Wanderer, von dem Wolfsrudel eingekreist und schlug erbittert mit dem Halsschal den er abgerissen hatte, um sich. Lisi schrie ihm zu, daß sie ein Gewehr besitze und ihm zu Hilfe käme. Da wuchs seine Kraft unendlich, und er vermochte, die Wölfe gewaltsam zurückzujagen.

Lisi aber zielte gleichmäßig, als habe sie im Leben nichts anderes getan, als Wölfe erledigt, und gleich lag einer der struppigen Grautiere winselnd auf der Erde, während die andern entflohen.

Der Wanderer, noch erschreckt und verstört von dem unheimlichen Abenteuer, taumelte zu Lisi hinüber, umklammerte ihre Hände und dankte ihr für die Hilfe aus größter Not. Und er begehrte nicht mehr nach Kirkedisk hinab, sondern bot sich Lisi als Gefährte für die Einsamkeit an. Zu Zwei vermochten sie wohl gegen die Wildnis und ihre Tiere anzugehen.

Und Lisi, seltsam berührt von diesem eigenartigen Antrag, verspürte, daß ihr hölzernes Herz sich in ein warmes, lebensfrohes Uhrwerk wandelte, das ihr selbst und dem neuen Gefährten zu künftigen Stunden des Glückes und Leides in der Einsamkeit heiß pochte...

Kalzan

das Kalknähr- und Kräftigungsmittel für jedes Lebensalter.

Hergestellt nach Vorschrift der Universitätsprofessoren Dr. med. Emmerich und Dr. Loew.

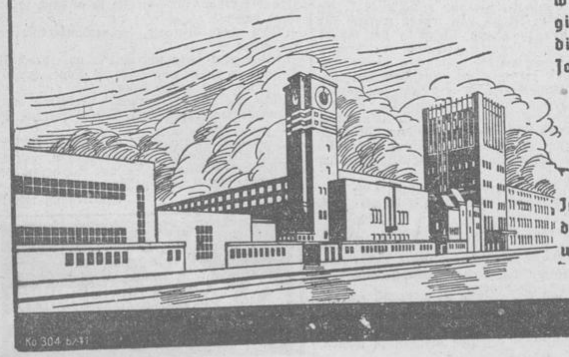
Kalzan festigt Knochengerüst und Zähne und erhöht die Widerstandskraft gegen Krankheiten. Von besonderem Wert für Mutter und Kind. Kalzan beugt Gesundheitsstörungen vor, die sich im Alter leicht einstellen.

Erhältlich in allen Apotheken und Progerien in Pulver- und Tablettenpackung.

Auch die Sehnsucht nach Persil

wird nach dem Siege wieder ihre Erfüllung finden. Für die Dauer des Krieges aber gilt es, so schonend wie möglich zu waschen. Seife zu sparen und dem Waschpulver die Arbeit leichter zu machen. Auch hierbei zeigen sich Henkel-Erzeugnisse als durch Jahrzehnte bewährte Helfer:

Henko beim gründlichen Einweichen und Wasserenthärten.
Sil beim Klarspülen der Wäsche und Fleckentfernen.
iMi bei der Reinigung schmutziger Berufswäsche.
ATA beim Scheuern und Putzen, sowie beim Händewaschen.



In unseren aufklärenden Anzeigen geben wir der Hausfrau erprobte Ratschläge, die das Waschen und die Reinigungsarbeit erleichtern. Sie erscheinen deshalb auch dann, wenn einmal ein Erzeugnis unseres Hauses nicht in beliebiger Menge erhältlich ist.

Persilwerke Henkel & Cie., A. G., Düsseldorf.

Ko 304 b/41

Landesbibliothek Oldenburg